

# Pontifex - Mit Christus Brücken bauen



Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang Mai 2014

**Pontifex**

Seite 99

**Ökumene = Brücken bauen**

Seite 100

**Bückenschlag zu den Mariaviten**

Seite 101

**Die Kirche und das liebe Geld**

Seite 111

# Christen heute



## Bündnis gegen Sklaverei

Die Anglikanische Kirche, der Vatikan und die islamische Al-Azhar-Universität in Kairo engagieren sich künftig gemeinsam gegen Menschenhandel und moderne Sklaverei. Dazu gründeten sie im Vatikan gemeinsam mit anderen Partnern ein „Globales Netz für Freiheit“. Die Initiative will sich mit allen verfügbaren Mitteln für Prävention, Opferhilfe und weltweite Aufklärung über diese Verbrechen einsetzen. Zudem will sie Regierungen und große Unternehmen für den Kampf gegen Menschenhandel und Sklaverei gewinnen. Unterzeichner waren Bischof **David John Moxon**, Gesandter des anglikanischen Primas von England und Erzbischofs von Canterbury, der Kanzler der Päpstlichen Akademien für die Wissenschaften und die Sozialwissenschaften, Bischof **Marcelo Sanchez Sorondo**, als Vertreter von Papst Franziskus, der Al-Azhar-Gelehrte **Mahmoud Azab** im Namen des Großimams der wichtigsten sunnischen Lehrstätte, sowie der Gründer der Nichtregierungsorganisation *Free-Walk-Stiftung*, **Andrew Forrest**.

## Christen dürfen keine „Berliner Mauern“ sein

Christen dürfen nach den Worten von **Papst Franziskus** in ihrem Herzen nicht wie eine „Berliner Mauer gegenüber den anderen“ sein. Es sei nicht schlimm, wenn manchmal in der Familie oder der Nachbarschaft die Teller flögen, sagte er in seiner Morgenmesse im Vatikan. Danach müsse jedoch so rasch wie möglich wieder Frieden geschlossen werden. Andernfalls entstünden Mauern, wie jene, „die Berlin so viele Jahre geteilt hat“, so Franziskus. Dann werde es schwierig, Versöhnung zu stiften. **Christen müssten stets als Brückenbauer wirken**, mahnte der Papst. Das erfordere bisweilen auch die Bereitschaft, „viele Kröten zu schlucken“. Das wüssten alle, auch wenn es so nicht in der Bibel stehe.

## Kummer mit Twitter-Shitstorm

Der Vatikan wollte den päpstlichen Twitter-Account *@Pontifex* wegen des Schwall von Beleidigungen zeitweise wieder schließen. „Wir hätten nicht gedacht, dass einige Reaktionen dermaßen derb sein würden“, sagte der Präsident des päpstlichen Medienrats, Erzbischof **Claudio Maria Celli**. Mit ablehnenden Kommentaren habe er gerechnet, aber was ihn betroffen gemacht habe, sei „die Vulgarität, die Grobheit“ gewesen, so Celli. Nach reiflicher Überlegung habe man sich

jedoch entschieden, den Kanal offen zu halten. „Die Vorsehung hat uns geholfen“, sagte Celli unter Verweis auf die inzwischen 11,5 Millionen Follower des Papstes.

## „Rufmord“

Keine Gründe für eine Absetzung des Limburger Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst konnte der Präfekt der römischen Glaubenskongregation, Kardinal **Gerhard Ludwig Müller** sehen. „Was gegen Tebartz-van Elst läuft, ist Rufmord, da gibt es offenbar eine Lust auf Menschenjagd“, sagte Müller. Auf den Hinweis, dass der frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof **Robert Zollitsch**, und der Trierer Bischof **Stephan Ackermann** ihm geraten hätten, sich mangels Zuständigkeit aus dem Fall Tebartz-van Elst herauszuhalten, sagte Müller: „Beide sollten sich auf die bischöfliche Kollegialität und christliches Verhalten Mitbrüdern gegenüber besinnen.“ Trotz dieser Stellungnahme hat der Vatikan inzwischen entschieden, den Bischof nicht wieder in Limburg einzusetzen.

## Neuer Diakoniepräsident

**Ulrich Lilie** wird ab Juli neuer Präsident der Diakonie Deutschland. Er folgt auf **Johannes Stockmeier**, der im Mai 2014 nach dreieinhalbjähriger Amtszeit in den Ruhestand treten wird. Lilie wird zudem stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung.

## Morde in Afrika befürchtet

Der anglikanische Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**, befürchtet, dass Angehörige seiner Kirche in Afrika ermordet werden könnten, wenn diese sich positiv zur gleichgeschlechtlichen Ehe äußern. In einem Radiointerview sagte Welby, er selbst habe in Afrika ein Massengrab von 330 Christen gesehen. Sie seien ermordet worden, weil ihre Nachbarn befürchtet hätten, dass sie sie homosexuell machen würden. „Ich habe in Afrika neben den Gräbern einer Gruppe von Christen gestanden, die wegen etwas, das in Amerika passiert ist, angegriffen wurde“, so Welby. „Was wir sagen, geht um die ganze Welt.“ Wenn die Kirche von England gleichgeschlechtliche Eheschließungen zuließe, wären die Auswirkungen in Ländern wie zum Beispiel Südsudan, Pakistan und Nigeria „katastrophal“. Im Interview betonte Welby, er sei gegen jede Form von Homophobie und Diskriminierung Homosexueller. Die weltweite anglikanische Gemeinschaft ist in ihrer Haltung zur Homosexualität

tief gespalten. Besonders die anglikanischen Kirchen in Afrika stellen sich immer wieder öffentlich hinter homosexuellenfeindliche Gesetze in ihren jeweiligen Staaten.

## Ermittlungen gegen Bischof

Zwanzig Jahre nach dem Völkermord in Ruanda hat die Kirche von England Anfang April einen früheren ruandischen Bischof von seinem Dienst suspendiert. Die Kirche ermittelt zurzeit gegen **Jonathan Ruhumuliza** wegen Verdachts der Beihilfe zum Völkermord. Als Bischof der ruandischen Hauptstadt Kigali soll Ruhumuliza Mitte der neunziger Jahre Hutu-Extremisten unterstützt und womöglich als Komplize bei der Ermordung Tausender Tutsi fungiert haben, berichtet die britische Zeitung *The Observer*. Ruhumuliza kam 2005 nach England und ist seitdem als Gemeindepfarrer in Worcestershire tätig. Bis zum Abschluss der Ermittlungen sei Ruhumuliza „von der Arbeit freigestellt“, so die Kirche.

## Vorrangstellung

Kardinal **Gerhard Ludwig Müller** pocht auf die Vorrangstellung der vatikanischen Glaubenskongregation in der Debatte über die kirchliche Lehre von Ehe und Familie. Er äußere sich zu diesem Thema nicht als „Privattheologe“, sondern als Präfekt der einzigen römischen Kongregation, die „am Lehramt des Papstes unmittelbar Anteil“ habe. Andere, die sich in der Debatte zu Wort meldeten, „auch wenn sie im Kardinalsrang sind“, sprächen hingegen „einfach nur für sich selber persönlich“, sagte Müller.

## Papst als Teddybär

Freunde von Papstbären können ihre Teddy-Sammlung mit kirchlichem Hintergrund erweitern. Die Coburger Firma **Hermann-Spielwaren** hat zur Heiligsprechung von Johannes Paul II. (1920 bis 2005) eine Edition von 264 Stück aufgelegt. Die Limitierung begründet die Firma damit, dass Johannes Paul II. der 264. Nachfolger des heiligen Petrus gewesen sei. Der aus goldfarbenem Mohairplüsch mit Gold-Lurex Fäden gefertigte Bär ist von Hand gestopft und trägt eine weiße, goldumrandete Mitra. Bekleidet ist der 38 Zentimeter große Teddy mit einem roten Umhang und einem dem Pallium nachempfundenen Schal. Auch über eine Brummstimme verfügt das Plüschtier.

Kirche im  
Rundfunk

BR 2  
25. Mai  
6.30 Uhr  
Positionen  
Pfarrer  
Daniel Saam,  
Regensburg



**Gerhard Ruisch ist Pfarrer in Freiburg.**

## Pontifex

**N**och im Jahre 7 vor Christus waren die *Pontifices*, die *Brückenbauer*, im Römischen Reich zuständig für den Erhalt der Tiberbrücken in Rom, das erwähnt Dionysios von Halikarnassos. Doch weil sie – wahrscheinlich – als Brückenverantwortliche auch zuständig waren für den Kontakt mit dem Flussgott und weil sie religiöse Riten auf den Brücken durchführten, war ihnen mit der Zeit eine weit wichtigere Aufgabe zugewachsen: Sie hatten den rechten Götterkult und die Einhaltung der religiösen Vorschriften zu überwachen, aber auch in der republikanischen Zeit das Gerichtswesen. Den Vorsitz führte der *Pontifex Maximus*, dem zunächst zwei, mit wachsendem Reich aber immer mehr, unter Cäsar schon 15 *Pontifices* zur Seite standen. Seit Kaiser Augustus gab es keine zahlenmäßige Begrenzung mehr. Von da an war automatisch der Kaiser der oberste *Pontifex*, bis nach Konstantin die christlichen Kaiser den als heidnisch empfundenen Titel immer seltener benutzten.

Der Titel eines *Brückenbauers* für das Staatsoberhaupt ist eigentlich eine sehr schöne Bezeichnung. Doch angesichts der Gewaltherrschaft, die die meisten römischen Kaiser ausübten, müssen ihn ihre Untertanen wohl eher als Hohn empfunden haben.

### Summus Pontifex

Die Kaiser legten den Titel des *Pontifex Maximus* ab, aber Mitte des 5. Jahrhunderts bezeichnete sich Papst Leo der Große so. Seit Gregor dem Großen führen die Päpste den Titel offiziell; bis heute ist er als *Summus Pontifex*, als *Höchster Brückenbauer* offizieller Bestandteil der päpstlichen Titulatur. Als *Pontifices*, die ihm zur Seite stehen, werden die Bischöfe angesehen, doch bei ihnen findet sich der Titel in der Praxis nur noch versteckt in der Bezeichnung *Pontifikalamt* für einen Gottesdienst mit Bischof. Im Grunde ist die Bezeichnung des Papstes als *Pontifex Maximus* oder als *Summus Pontifex* ein Unding, ja eine Anmaßung, und das nach allgemein christlicher, also auch nach römisch-katholischer Theologie. Denn alle Kirchen sind sich einig, dass nur einer der Brückenbauer zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch sein kann: Christus selbst. Er ist der oberste Mittler und der oberste Brückenbauer; auch wenn der Papst sich als sein Stellvertreter versteht, könnte er sich allenfalls *Zweiter Brückenbauer* nennen lassen, denn der Stellvertreter ist nun mal logischerweise nicht der oberste. Ich finde es schade, wenn die Aufmerksamkeit für die Anmaßung, die

im Zusatz *Maximus* oder *Summus* liegt, den Blick darauf verstellt, was für ein wunderbares Ziel für das Papstamt es bedeuten würde, Brückenbauer zu sein. Denn ein Brückenbauer tut nicht mehr als damit eine Brücke bauen. Er lässt Menschen zusammenfinden. Er ermöglicht es Menschen, sich zu besuchen, sich kennenzulernen, sich zu verstehen. Vielleicht, hoffentlich, will der Brückenbauer die Brücke so bauen, dass sie die Menschen verlockt, sie zu benutzen. Aber der Brückenbauer stellt nur die Brücke zur Verfügung, er sorgt, dass sie tragfähig ist. Er zwingt nicht, sie zu gehen. Er ist Diener, nicht Herrscher. Wäre das nicht ein großartiges Programm für einen Papst?

### Kirchenleitung durch Brückenbau?

Da stellt sich die große Frage, ob eine Kirche tatsächlich so geleitet werden kann. So, dass einer nur eine Brücke baut, sich dann aber zurückzieht? Dass eine die Menschen verlockt, die Brücke zu begehen, neue Ufer zu betreten, anderen Menschen zu begegnen, neue Horizonte zu entdecken? Dass einer nur eine Brücke baut zu Menschen und zwischen Menschen, ohne zu befehlen, ohne Gewalt auszuüben? Ich habe Rowan Williams erlebt als einen

*Foto Titelseite:  
Die Steinerne  
Brücke  
in Regensburg-  
Heike Kiefel*

*Foto oben:  
Tiberbrücke  
in Rom.*

solchen Menschen, an dem man sehen kann, dass es geht und wie es geht. In seinen zehn Jahren als Erzbischof von Canterbury und oberster Bischof der Anglikanischen Kirche (bis 2012) hat er immer wieder Brücken geschlagen über schier unüberwindlich scheinende Klüfte, Brücken zwischen Kirchen, Bischöfen, Menschen verschiedener Strömungen und Kulturen. Er hat argumentiert, geworben, verlockt, doch Gewalt angewendet hat er nicht, konnte er auch gar nicht.

Ich sehe, wie sein Nachfolger Justin Welby Brücken schlägt zur Wirtschaft und zur Finanzwelt und wie er versucht, sie zu sensibilisieren für ihre gesellschaftliche Verantwortung.

Ich sehe, wie Joris Vercammen und seine Vorgänger als Erzbischöfe von Utrecht Kristallisationspunkte und Motoren für die Kirchen der Utrechter Union waren und sind, ohne in die einzelnen alt-katholischen Kirchen hineinregieren zu können.

Und ich sehe sehr wohl, wo die Grenzen dieser Brückenbauer liegen. Joris Vercammen konnte nicht verhindern, dass nach der Einführung der Frauenordination in den Kirchen der Utrechter Union die Polnisch-Katholische Kirche der USA die Union unter Protest verlas-

sen hat. Justin Welby wird vermutlich die Profitorientierung von Wirtschaft und Bankenwelt nicht wesentlich dämpfen können. Und auch ein begradeter Brückenbauer wie Rowan Williams konnte nicht verhindern, dass Teile seiner eigenen Kirche die Anglikanische Gemeinschaft verlassen und sich der Römisch-katholischen Kirche angeschlossen oder ganz unabhängig gemacht haben.

Zugleich sehe ich, dass neue Brücken gebaut werden, etwa die Brücken, die Joris Vercammen und andere zur Lutherischen Kirche von Schweden, zur Mar-Thoma-Kirche in Indien und zur Kirche der Mariawiten in Polen geschlagen haben.

### Modell für das Papstamt?

Sind wir ehrlich: Das Modell des Brückenbauers kann nicht verhindern, dass Menschen ausbrechen. Ein Brückenbauer und Verlocker kann nicht verhindern, dass Menschen das Gespräch verweigern, dass Menschen sich nichts sagen lassen, dass Menschen sogar störrisch wie die Esel sich weigern, die Brücke überhaupt zu betreten. Und doch: Es ist ein Modell auch für das Papstamt. Es ist sogar das einzige verantwortbare Modell. Denn Menschen durch Drohungen mit Sanktionen

zur Übereinstimmung mit den eigenen Ansichten zwingen zu wollen, das kann kein Weg sein. Noch weniger kann es ein Weg sein, Menschen durch Exkommunikationen fortschicken und so den Rest rein erhalten zu wollen. Keiner, auch kein Papst, kann Menschen zur Einsicht, zum Glück, zur Gemeinschaft zwingen. Deshalb ist das hierarchische, autoritäre Kirchenmodell keine wirkliche Alternative; es kann die Einheit nur scheinbar wahren, auch da gibt es Abspaltungen oder Menschen und Gruppen, die in die innere Emigration gehen. Auch der Papst kann nur reden, werben, überzeugen.

Der Papst als Pontifex, das wäre durchaus ein Modell. Es wäre das einzige christliche Modell: der Papst, der immer wieder Brücken zu möglichst allen baut, der versucht, mit allen im Gespräch zu bleiben, der sich in Dienst nehmen lässt für Verständigung, für Versöhnung. Der Papst als *Pontifex* wäre ein Segen für die Menschheit – es muss ja nicht gleich ein *Pontifex Maximus* sein.

Gerhard Ruisch



**Walter Jungbauer ist Vikar für die Pfarrgemeinde Hamburg. Er lebt in ökumenischer Ehe mit seiner Evangelisch-methodistischen Frau, die als Pastorin in Ellerbek wirkt.**

## Ökumene = Brücken bauen

Gräben sind da, um überwunden zu werden

**A**ls ich vor etwas mehr als 25 Jahren die Alt-Katholische Kirche kennenlernte, war sie neben der synodalen Kirchenstruktur einer der wesentlichen Anziehungspunkte, die meine Begeisterung für diese Gemeinschaft entzündete: ihre ökumenische Ausrichtung. Ich fand es faszinierend, dass die Alt-Katholische Kirche bereits in den 1870er Jahren bei den von Ignaz von Döllinger initiierten Bonner Unionskonferenzen das Gespräch mit anderen Konfessionen suchte, um Wege der Annäherung zu finden. Ebenso faszinierte mich, dass sie im Laufe ihrer bisherigen Geschichte mit mehreren Konfessionen in Kirchengemeinschaft gegangen war, dass es die gegenseitige Einladung zu Abendmahl und Eucharistie mit der EKD gab und dass die Offenheit für den Dialog mit weiteren Kirchen zu einem ihrer programmatischen Schwerpunkte zählt. Diese Begeisterung hat bis heute

nicht nachgelassen. Ökumene erscheint mir in meiner Kirche nicht nur als ein Stichwort auf geduldigem Papier, sondern als gelebte Tat.

Der Blick auf die Gesamtlage der Ökumene erheitert allerdings: Immer wieder stelle ich fest, dass Menschen gar nicht verstehen können, dass es in anderen Kirchen Mitchristinnen und Mitchristen gibt, welche die Strukturen und die Glaubensauffassungen ihrer eigenen Kirche richtig und gut finden. Dieses Phänomen fällt mir auch bei meiner eigenen, ökumenisch ja im Prinzip offenen Kirche auf, wenn es um die große Römisch-Katholische Schwesterkirche, deren hierarchische Struktur und die Stellung des Papstes in dieser Konfession geht. Ich erlebe es aber auch bei manchen protestantischen Geschwistern, für die Mystik, sakramentale Frömmigkeit und feier-

liche Liturgie nur unnützes Brimborium sind, über das man bestenfalls des Kopf schütteln kann, und die gar nicht merken, wie sie die katholische und die orthodoxe Seele mit dieser Haltung verletzen. Und ich erlebe es, wenn die Römisch-Katholische Kirche Mitglieder anderer Konfessionen vom Empfang der Eucharistie ausschließt und es nicht vermag, die meisten anderen Kirchen überhaupt auch nur als Kirchen anzuerkennen.

Die Gräben zwischen den Konfessionen sind oftmals noch immer breit und noch immer tief. Toleranz, Verständnis, gegenseitige Wertschätzung, Interesse aneinander und Rücksichtnahme aufeinander, die wichtige Verbindungselemente einer Brücke zueinander wären, sind noch immer viel zu häufig Mangelware.

## Grundlose Angst

Vielleicht wird dieser Mangel durch Angst hervorgerufen. Die Angst, sich selber und die eigenen Auffassungen anscheinend zu relativieren, indem man den anderen als vollwertiges, gleichrangiges Gegenüber anerkennt.

Nach meiner Ansicht ist solch eine Angst unbegründet: Denn die Anerkennung und Wertschätzung des anderen bedeutet ja nicht, dass ich meinen eigenen Standpunkt aufgeben müsste. Ich muss lediglich einräumen, dass der eigene Standpunkt nicht von sich behaupten kann, eine objektive Perspektive – oder in anderen Worten: den exklusiven Zugang zur göttlichen Wahrheit – zu bieten. Aber für eine nicht-fundamentalistische Haltung in Glaubensdingen, die Grundvoraussetzung für eine ökumenische Gesinnung ist, sollte solch ein Eingeständnis keine schwere Übung sein.

Für diejenigen, die zu dieser Grundhaltung gefunden haben, dürfte es selbstverständlich sein, dass jegliche offensive Abwerbung von Mitgliedern anderer Konfessionen oder Religionen (die so genannte Proselytenmacherei) nicht akzeptabel ist. Denn eine solche offensiv-abwerbende Grundhaltung baut keine Brücken zum Gegenüber, sondern vertieft vielmehr die Gräben zwischen den Konfessionen weiter und ist damit ökumenisch kontraproduktiv.

## Brücken bauen

Ökumene stellt sich für mich bildlich eher wie ein Geflecht konfessioneller Inseln dar, die wechselseitig zueinander Brücken schlagen. Diese Inseln haben sich – angefangen bereits in frühchristlicher Zeit, wie die Auseinandersetzung zwischen dem Leitungskreis der Jerusalemer Urgemeinde und dem Apostel Paulus zeigt, – im Laufe der kirchlichen Geschichte aus ganz unterschiedlichen Gründen entwickelt. Und auf jeder dieser Inseln wurden eigene Architektur-Stile geprägt, Traditionen auf



Foto:  
Krämerbrücke  
in Erfurt

unterschiedliche Weise weitergeführt und weiterentwickelt, und führten Diskussionen und Auseinandersetzungen zu voneinander abweichenden Perspektiven auf die gleiche Fragestellung. Man mag über diesen Verlust an Einheit klagen, aber man kann sich auch über den dadurch entstandenen Reichtum an Vielfalt freuen.

Die Brücken, welche diese Inseln zueinander schlagen, ermöglichen es nun, einander gegenseitig einzuladen, sich gegenseitig zu besuchen, gegebenenfalls sogar gemeinsame Feste auf diesen Brücken zu feiern. Aber auch wenn manche Konfessionsinseln näher beieinander stehen und andere weiter voneinander entfernt sind, bleiben die einzelnen Konfessionsinseln dennoch

eigenständig. Und natürlich kann es so weit kommen, dass man schließlich beginnt, Häuser auf diesen Brücken zu bauen. Und manchmal werden es dann so viele Häuser, dass man – ähnlich wie auf der Krämerbrücke in Erfurt – gar nicht mehr bemerkt, dass man sich auf einer Brücke befindet, wenn man auf ihr unterwegs ist.

Konzentrieren wir uns also nicht auf die Gräben, die uns trennen, sondern auf den Bau der Brücken zueinander, damit diese fest und stabil werden. So fest und stabil, dass sie sogar Häuser tragen.

Walter Jungbauer

# Brückenschlag zu den Mariaviten

## Wiederaufnahme beschlossen

Die Bischöfe der Utrechter Union haben bei ihrer diesjährigen Konferenz einstimmig beschlossen, die Alt-katholische Kirche der Mariaviten wieder in die Utrechter Union aufzunehmen. Die Bischöfe der Union und zwei der

insgesamt vier mariavitischen Bischöfe, die in Wislikofen in der Schweiz anwesend waren, unterzeichneten am 1. April die folgende Vereinbarung:

Die Bischöfe der Utrechter Union der

Alt-Katholischen Kirchen erklären sich bereit, die Alt-katholische Kirche der Mariaviten in Polen wieder in die Union aufzunehmen. Sie stützen sich dabei sowohl auf die Berichte und die Empfehlungen der Dialogkommission,

die von 2007 bis 2014 Gespräche über die mögliche Wiederaufnahme geführt hat, als auch auf folgende drei Versprechen von Seiten der Mariavitenkirche:

Während des Dialogs hat die Kirche der Mariaviten angedeutet, dass sie bereit ist, die Absprache aus den 1980er Jahren einzuhalten und das *Filioque* aus dem Credo zu streichen.

Die Kirche der Mariaviten erklärt sich bereit, dass bei der Revision ihres Statuts, an der gegenwärtig gearbeitet wird, der Passus über die unbefleckte Empfängnis Mariä gestrichen wird. Die Kirche der Mariaviten bereitet

die Einberufung einer Synode vor, in der die Laien eine eigene Stimme haben. Gleichzeitig werden bei der schon genannten Revision ihres Statuts neue Bestimmungen über diese Synode aufgenommen.

Diese Versprechen bedeuten, dass die Bischöfe der Mariaviten das gegenwärtige Statut der IBK von 2001 einschließlich der Utrechter Erklärung von 1889 ohne Vorbehalt annehmen können.

Obwohl die Kirche der Mariaviten mehrere Bistümer umfasst und Bischöfe zählt, muss sie aus Sicht des Statuts der IBK als eine Diözese angesehen

werden, weil das Generalkapitel im Moment das einzige Entscheidungsgremium ist. Daher steht gegenwärtig die Mitgliedschaft mit allen Pflichten und Rechten nur dem Leitenden Bischof zu. Dennoch sind die anderen Bischöfe bei den Sitzungen der IBK als Gäste willkommen.

Die Mitgliedschaft des Leitenden Bischofs beginnt mit dem Unterschreiben des Statuts der IBK an einem noch ins Auge zu fassenden Festakt.

Bis dahin sind alle Bischöfe der Mariavitenkirche und der Utrechter Union eingeladen, diese Vereinbarung zu unterschreiben.

## Überwindungen

wie leicht sind sie zu überwinden  
die großen Entfernungen  
und langen Wege  
wir überqueren Ozeane und Schluchten  
bezwingen Gebirge und Wüsten  
nehmen Kosten und Strapazen auf uns  
fahren um die halbe Welt  
reisen und eilen  
ohne Zögern, ohne Fragen  
bereitwillig  
selbstverständlich  
müheles  
endlose Kilometer  
wohin unser Herz uns trägt

wie schwer hingegen und schier unüberwindlich  
die kleinen Strecken  
die winzigen Brückenschläge  
über tiefe Gräben aus Vorbehalten  
Misstrauen und Abneigung

der Sprung über den eigenen Schatten  
drei Schritte bis auf  
die andere Straßenseite  
ein Blick über den Gartenzaun  
ein freundliches Wort  
zum ungeliebten Nachbarn  
ein wohlwollendes Zuhören  
ein aufmunterndes Lächeln  
in ein verschlossenes Gesicht  
die hilfsbereit ausgestreckte Hand  
ein einladendes „komm doch herein“  
ein ehrliches „tut mit leid“

Du, Jesus,  
hast Abgründe überbrückt  
Hindernisse und Widerstände  
überwunden  
um Menschen zu begegnen  
um ihnen nahe zu sein  
um sie zu retten und zu heilen  
um sie von Ängsten und Vorurteilen  
zu befreien  
um ihre Augen und Herzen zu öffnen  
für den Nächsten gleich nebenan

unermüdlich hast du  
Brücken geschlagen  
kleine und große  
zwischen gesellschaftlichen  
und religiösen Gruppen  
zwischen Mensch und Mensch  
zwischen Himmel und Erde  
zwischen Tod und Leben

du lehrst und ermunterst uns  
Überwindung zu wagen  
Brücken der Liebe zu bauen  
und sie mutig zu betreten  
aufeinander zuzugehen  
an deiner Hand  
hinweg zu schreiten  
über das was trennt  
einander zu begegnen  
offen und ohne Vorbehalt  
um miteinander zu leben  
im Vertrauen  
dass die Liebe trägt

*Jutta Respondek*



Foto:  
Tobias Klepp -  
churchphoto.de

# Die dreifaltige WG

Abraham, Gülen und Petrus - In Berlin soll ein interreligiöses Bet- und Lehrhaus entstehen

Vor vielen Jahren kam mein Freund Georg von einer Wanderung aus den Alpen zurück. Ganz oben in Kärnten, an der österreichisch-slowenischen Grenze, gäbe es eine Kapelle, erzählte er. Über deren Tür seien ein Davidstern, ein Kreuz und ein Halbmond angebracht. Ich war fasziniert von solch einem Bekenntnis: Gottesbilder mag und soll es innerhalb und zwischen Religionen mannigfaltig geben – letztlich aber wurzeln unsere durchaus unterschiedlichen Monotheismen in dem Ruf Gottes an Abraham: „Brich auf, ich segne dich!“

rer Religionen, Konfessionen, darunter auch ein paar Alt-Katholiken.

Die Gemeinde St. Petri/St. Marien hatte keine Erfahrungen mit interreligiösem Dialog. Doch sie hatte Mut, und der Gemeindegemeinderat beschloss einstimmig, ein Gebäude zu errichten, wie die Stadt und das ganze Land es noch nicht kannten: ein interreligiöses Bet- und Lehrhaus. Ein interreligiöses? Nicht ganz: ein abrahamitisches. Der abrahamitische Gedanke schließt ein und aus. Friedmann Eißler von der Evangelischen Zentrale für Weltanschau-

reformjüdische Professor Walter Homolka, Leiter des Abraham-Geiger-Instituts, beteiligte sich ebenfalls. Die jüdische Orthodoxie? Fehlannonce! Nicht einmal die Pressestelle der Berliner Jüdischen Gemeinde antwortete auf Anfragen zum Bet- und Lehrhaus. Ein prominentes Mitglied der Jüdischen Gemeinde raunte unter vier Augen: „Die Kirchen werden leerer und einige Leute wollen sich profilieren. Ben-Chorins Gemeindeglieder würden rebellieren, wenn er nicht mehr in der Pestalozzistraße, sondern am Petriplatz den Gottesdienst feiern würde“. Die Lösung von Professor Homolka ist akademischer Natur: „Dort könnte eine jüdische Studentengemeinde aufgebaut werden“.

Zielt das eher auf „ständige Theologenkongferenz“ als auf interkulturellen Dialog der Basis? Hohberg erläutert, wie er sich den Austausch vorstellt: „Gebetet wird getrennt. Nach dem Gottesdienst kann man sich dann zum Austausch treffen. Das gemeinsame Haus ermöglicht das Leben der je eigenen Religion und zudem ein behutsames Kennenlernen des anders Glaubenden.“ Nach welchem Gottesdienst zu welchem Kennenlernen? Nach dem islamischen Freitagsgebet, dem *Kabbalat Schabbat*, dem *Schacharit*, der Luthermesse? Die Andersgläubigen dürften dann nicht vor Ort sein. Sie beten schließlich an jeweils verschiedenen Tagen.

Aber immerhin waren nun jüdische Partner gefunden. Jetzt fehlten nur noch islamische. Die Türkisch-Islamische Union DITIB wollte gern eine Alleinvertretungszusage. Das war aber gegen die Voraussetzung der evangelischen Gemeinde, offen für weitere Formen der jeweiligen Religion zu bleiben. Andere muslimische Gemeinden winkten ebenfalls ab. Übrig blieb schließlich das Forum für Interkulturellen Dialog, das „eine offene Debatte“ (Hohberg) führte und auf alle Bedingungen einging. Dieser Verein verfügt zwar weder über Geistliche noch eine Moscheegemeinde, dabei aber über einen prominenten Ehrenvorsitzenden im US-amerikanischen Exil: Fethullah Gülen. Der umstrittene Anführer einer internationalen Bewegung gilt je nach Betrachter als türkischer Nationalist, glühender Antikommunist, Agent der CIA,- Krypto-Islamist. Wahrscheinlich

Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Dresden.



Als der Asphalt des Berliner Petriplatzes aufgebrochen wurde, kamen die Grundmauern mittelalterlicher christlicher Sakralbauten ans Tageslicht. Eben erst waren die innerstädtischen evangelischen Gemeinden St. Marien und St. Petri fusioniert.

Im Fusionsvertrag war festgelegt, dass die neue Gemeinde sich der Fundamente unter der bis dahin als Parkplatz genutzten Fläche annehmen müsse. Man habe, so Pfarrer Gregor Hohberg, keine weitere Gemeindekirche errichten, stattdessen „in die Stadt hören“ wollen und gefragt: „Was braucht die Stadtgesellschaft von uns, was können die Religionen der Stadt zugute sagen und tun?“ Die Stadt Berlin: ein weltanschauliches Konglomerat aus Atheisten, Agnostikern, Christen – von orthodox bis reformiert, Juden – ebenfalls von orthodox bis reformiert, Muslimen verschiedenster Ausrichtung, Hindus, Buddhisten, Angehörigen vieler weite-

ungsfragen gibt daher zu bedenken: „Interreligiöser Dialog ist wichtig – aber nicht nur mit Juden und Muslimen. Entscheidend sind doch die konkrete Präsenz von Religionsgemeinschaften vor Ort und die damit verbundenen Möglichkeiten zum Austausch“.

Letztlich aber unterstützte die Evangelische Landeskirche das Bet- und Lehrhaus. Andere christliche Konfessionen hielten sich zurück: Es war ja ein evangelisches Projekt. Immerhin: Für September ist eine interkonfessionelle Konferenz christlicher Theologen zum Thema Bet- und Lehrhaus geplant.

## Partnersuche

Eine Idee war geboren. Nun brauchte man abrahamitische Partner. Der liberale Rabbiner Tovia Ben-Chorin, Sohn des vor 15 Jahren verstorbenen jüdisch-christlichen Brückenbauers Schalom Ben-Chorin, sagte zu. Der umtriebige

Foto:  
Siegerentwurf  
für das Bet- und  
Lehrhaus Berlin  
(© Bet- und Lehr-  
haus Petriplatz  
Berlin e.V.)

zu viel des Guten. Immerhin aber ist er das schillernde Idol sektenartiger, vor allem türkischer, islamischer Gruppen, die am ehesten mit nationalreligiösen Studentenverbindungen verglichen werden könnten. Homolka sieht das gelassen: „Es sind doch verlässliche Partner. Ich warte auf Beweise für all die Gerüchte, die ich über die Gülen-Bewegung höre.“ Die Bewegung repräsentiert die von der kemalistischen türkischen Elite ausgegrenzte, aber aufstiegsorientierte untere Mittelschicht. Über Patriotismus, freien Markt und Bildung soll soziale Mobilität gelingen.

Der Gülen-Experte Nick Brauns spricht von „islamischen Calvinisten“. Aussteiger aus der Bewegung berichten von sektenartigen Strukturen. Auch davon will Homolka nichts wissen: „Natürlich verliert man seine Freunde, wenn man die Bezugsgruppe verlässt“. Brauns hingegen meint: „Gülens viel gerühmte Toleranz stößt nicht nur bei Atheisten und Kommunisten, sondern auch bei Kurden, Schiiten und Aleviten schnell an ihre Grenzen“. Welche Toleranz werden die christlichen Gründermütter und -väter am Petriplatz von ihrem muslimischen Partner erwarten können? „Für den türkischen Staat, aber auch für säkulare und prokurdische Politiker und Journalisten, die auf Betreiben Gülen-naher Kader im Polizei- und Justizapparat massenhaft inhaftiert wurden, ist diese Bewegung gefährlich. Hier in Berlin weniger ... außer für ihre Mitglieder, die in sektenähnliche Strukturen geraten“, so Brauns.

2012 erschien im – man höre und staune - Herder-Verlag eine „empirische Studie“ zur Gülen-Bewegung. Deren Autorin, Helen R. Ebaugh, beschreibt darin völlig unkritisch die

Studentenwohnheime der Bewegung als „Zufluchtsort vor Alkohol- und Drogenkonsum, vorehelichen sexuellen Beziehungen und der Kontaktaufnahme zu kommunistischen, ultra-nationalistischen oder anderen radikalen Bewegungen“. Man muss kein promiskuer, stalinistischer Fixer und Säufer sein, um einen derartigen Ansatz für gelungenen interreligiösen Dialog in einer liberalen Weltstadt wie Berlin zumindest fragwürdig zu finden.

Die überaus umstrittene Gülen-Bewegung empfängt nun auf den Fundamenten des Petriplatzes abrahamitische Weihen. Der Aufsehen erregende architektonische Entwurf für das Bet- und Lehrhaus ist fertig und erinnert laut *taz* an italienische Geschlechtertürme: städtebaulich immerhin besser als ein Parkplatz an historischer Stätte. Allerdings ein eher ausschließender Entwurf: eine Synagoge, eine Kirche, eine Moschee und ein gemeinsamer Raum. Andere Religionen? Architektonische Fehlanzeige, abrahamitisch gewollt. Eine Kirchengemeinde ohne Erfahrung im interreligiösen Dialog wäre sonst wohl auch überfordert.

### Dialog?

Interkonneffioneller und interreligiöser Dialog findet punktuell und feiertags in elitären Zirkeln der religiösen Leitgremien statt oder wächst von der Basis aus. Beides ist legitim und kann nachhaltig sein. Das Berliner Bet- und Lehrhaus allerdings hat wenig von alledem. Es mutet eher wie eine gigantische Kopfgeburt an: eine evangelische Gemeinde, die statt eines neuen, tendenziell leeren Gotteshauses etwas Trendiges bauen will; prominente progressive Juden, die sich nicht zweimal

bitten lassen wollen; sich liberal gebende türkisch-nationalistische Sektierer, die eine Bühne internationaler und interreligiöser Bedeutsamkeit suchen. Eine Mischung, die erstaunt. „Islamische Calvinisten“ und evangelikalere Christen mögen sich etwas zu sagen haben. Ein Rätsel bleibt aber die Rolle des von der Aufklärung geprägten progressiven Judentums – Dekoration? Und überhaupt: Petriplatz? „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18) – ein gutes Omen für ein interreligiöses Gebäude?

Andersherum: Vielleicht kann gerade die Präsenz prominenter progressiver Juden das Projekt vor der Piefigkeit einer Kirchengemeinde ohne überzeugende landeskirchliche Rückendeckung und vor der Profilierungssucht umstrittener islamischer Sektierer retten. Das Projekt hat Symbolkraft und Charme und ist zu weit gediehen, um es aufzugeben. Der Preis der Aufgabe wäre ein Rückschritt im interreligiösen Dialog. Um das „abrahamitische“ Konstrukt wäre es erstmalig geschehen. Nun wehe *Ruach*, wehe Heiliger Geist, und Mohammed, Allahs Prophet, – Friede sei mit ihm – blicke wohlwollend vom Himmel herab auf den Berliner Petriplatz. Ebenfalls entscheidend aber wäre, dass die religiösen und weniger religiösen Berliner sich dieses Projekt aneignen, damit es nicht ideologische Kopfgeburt bleibt. Sollte es dennoch scheitern, dann pilgere ich demnächst mal nach Kärnten. Vielleicht gibt es ja die schlichte unpräzise Kapelle mit Davidstern, Kreuz und Halbmond noch, von der mir mein Freund seinerzeit erzählte.

*Jens-Eberhard Jahn, Dresden*



**Dr. Hans-Jürgen van der Minde ist Dozent für Biblische Theologie in Bonn.**

## Die Buber-Rosenzweigsche Bibelübersetzung

### Ein Gastgeschenk für Deutschland?

Im Jahre 1961 hatte sich eine Anzahl jüdischer Gelehrter in Jerusalem versammelt, um die Fertigstellung der Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche durch Martin Buber und den längst verstorbenen Franz Rosenzweig zu feiern. Aber war es wirklich eine Feier, zu der sich die Männer, die Jahrzehnte zuvor aus Deutschland und Österreich geflohen oder vertrieben waren, getroffen hatten? Oder war es nicht eher die Bestattung einer verloschenen Synthese, die es einmal

zwischen Deutschen und Juden gegeben hatte, und die man nun geradezu symbolisch zu Ende brachte? Dabei war die Übertragung aus dem Hebräischen in die deutsche Sprache unter den außergewöhnlichsten Umständen erfolgt: Der Schocken-Verlag, in dem die ersten Teile erschienen waren, wurde durch die Nazis aufgelöst, Franz Rosenzweig war an einer schweren Krankheit gestorben und Martin Buber emigrierte vor dem Abschluss des Werkes nach Palästina, wo man nun

wirklich kein Bedürfnis mehr empfand, die Bibel in Deutsch zu lesen. Martin Buber, 1878 in Wien geboren, ist bis heute durch Publikationen über die Bewegung der Chassidim bekannt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch in den Städten Galiziens lebten. Besondere Aufmerksamkeit erzielte er mit der philosophischen Schrift „Ich und Du“ (1923), in der er herausstellte, dass sich menschliches Leben und Erleben nur vollzieht in Beziehung zwischen dem eigenen Ich und dem Ande-

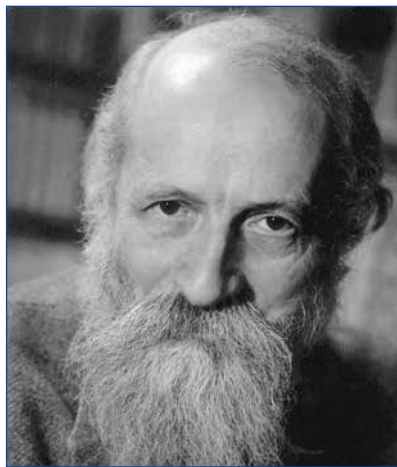


ren, der entweder zum angesprochenen und antwortenden Du oder zu einem Etwas, zum dinghaften Es wird. Franz Rosenzweig wurde 1886 in Kassel als Sohn einer stadtbekannteren assimilierten jüdischen Familie geboren. Zunächst studierte er Medizin, wandte sich dann aber der Geschichte und Philosophie zu. 1912 promovierte er in Freiburg bei dem Historiker Friedrich Meinecke mit einer beachtenswerten Arbeit über Hegels Staatslehre. Sein bekanntestes Werk ist „Der Stern der Erlösung“, das in seiner Bedeutung oft mit Heideggers „Sein und Zeit“ verglichen wird. Neben dieser systematischen Abhandlung stehen poetische Texte wie die wunderbaren Übersetzungen der hebräischen Gedichte und Lieder des mittelalterlichen Dichters Jehuda Halevi.

### Warum eine neue Übertragung?

Der Beginn der Bibelübersetzung fällt in das Jahr 1925. Welche Gründe hatten Buber und Rosenzweig überhaupt bewegen, eine neue Übertragung der Bibel vorzunehmen? Es gab ja auch von jüdischer Seite bereits Übersetzungen wie die von Moses Mendelssohn oder von Simon Bernfeld. Die Bibel wurde also seit langem von Christen und Juden in Deutsch gelesen. Was sollte also das Neue einer neuen Übersetzung sein? Für die beiden stand fest, dass gewohnte Worte und Sätze irgendwann den originalen Texten immer unähnlicher werden und schließlich ihre ursprüngliche Kraft einbüßen. Die Bibel ist dann zum „Buch“ geworden; sie hat den Charakter als „Anruf“ oder „Anruf“ verloren. Diese Gefahr beschränkt sich ja bekanntlich nicht nur auf jüdische Leser und Hörer. Auch Christen seufzen häufig in ihrem Inneren auf, wenn sie im Gottesdienst die altbekannten und zugleich ewig gewohnten Texte hören: Das kenne ich ja alles schon!

Eine neue Übertragung sollte deshalb die zornige, sanfte und leidenschaftliche Botschaft der Propheten und die poetische, bilderreiche Kraft der Psalmen und Hymnen zurückgewinnen. Deshalb bestand das zentrale Anliegen darin, den übersetzten Text wieder zur Sprache, zum Ruf und Anruf werden zu lassen, oder wie Buber es formulierte: „Auch unsere Verdeutschung der Schrift will ‚ausgerufen‘ werden.“ Von großem Vorteil war, dass beide Übersetzer sowohl das Deutsche als auch das Hebräische perfekt beherrschten. Wenn man zu lesen beginnt, wo und womit auch immer, dann spürt man



direkt und unmittelbar, dass Worte und Sätze voller Lebendigkeit sind. Der Beter offenbart seine Ängste, sein Flehen, aber auch sein Vertrauen und zieht den Menschen von heute mit hinein in den Prozess des Rufens und der Hoffnung auf Antwort, zum Beispiel in dem uns vertrauten Psalm 23: „*Er ist mein Hirt, mir mangelt's nicht. Auf Grastriften lagert er mich, zu Wassern der Ruh führt er mich. Die Seele mir bringt er zurück, er leitet mich in wahrhaftigen Gleisen um seines Namens willen. Auch wenn ich gehen muss durch Todschattenschlucht, fürchte ich nicht Böses, denn du bist bei mir; dein Stab, deine Stütze - die trösten mich ...*“

### Ein steiniger Weg

Von Anfang an war klar, dass die Mitarbeit Rosenzweigs begrenzt sein würde. Als Soldat hatte er sich im Ersten Weltkrieg eine schwere Krankheit zugezogen, die zu einer fortschreitenden Lähmung führte (amyotrophe Lateralsklerose). Bald konnte er sich nicht mehr aus dem Haus bewegen, nicht mehr schreiben und dann auch nicht mehr sprechen. Dennoch setzte



er in einem Kampf mit sich selbst seine schriftstellerische Tätigkeit fort. Es gelang ihm, die fünf Bücher der Weisung zu vollenden, deren Veröffentlichung 1925 begann. Das vermochte er allerdings nur mit Hilfe seiner Frau, die das Schreiben übernommen hatte, indem sie auf das Alphabet auf der Schreibmaschine zeigte und am Senken seiner Augenlider ablesen konnte, welcher

Buchstabe gemeint war. Am 10. Dezember 1929 starb Franz Rosenzweig, gerade als das 53. Kapitel des Propheten Jesaja zum Übersetzen anstand, in dem das erschütternde Leiden des Gottesknechtes vorgetragen wird: „*Ein Mensch der Schmerzen, der Krankheit bekannt, wie wenn das Antlitz sich vor uns verbergen muss: so verschmäht - wir achteten seiner nicht.*“ Martin Buber musste nun die Arbeit allein übernehmen. Aber auch ihm sollte eine Fortsetzung, geschweige denn die Vollendung nicht beschieden sein. Im Jahre 1938 wurde der Schocken-Verlag von den Nationalsozialisten aufgelöst, und die weiteren Teile konnten nicht mehr erscheinen. Im gleichen Jahr emigrierte Buber nach Palästina, nachdem er schon 1933 auf die Ausübung seiner Professur verzichtet hatte und damit der Entrechtung durch das neue Regime zugekommen war. 1950 trat dann der Verlag Jakob Hegner an ihn heran mit der Aufforderung, die Bibelübersetzung neu aufzunehmen und zu Ende zu führen. Buber sagte zu und bewältigte die Aufgabe bis 1961, wobei die früher gedruckten Teile eine Neubearbeitung erfuhren.

Die Männer, die sich zum Abschluss des großen Bibelprojektes im Hause Bubers eingefunden hatten, schauten zwar auf ein Werk mit historischer Bedeutung, wussten aber zugleich, dass dieses kaum mehr einen geeigneten Boden finden würde, auf dem es wachsen und sich ausbreiten konnte – weder im neuen Staat Israel noch in der Bundesrepublik Deutschland. Deshalb fiel auch die Ansprache durch Gershom Scholem am Ende der Zusammenkunft entsprechend kritisch und pessimistisch aus: „Ihre Übersetzung ... war etwas wie das Gastgeschenk, das die deutschen Juden dem deutschen Volk in einem symbolischen Akt der Dankbarkeit noch im Scheiden hinterlassen konnten. Und welches Gastgeschenk der Juden an Deutschland konnte historisch sinnvoller sein als eine Übersetzung der Bibel? Aber es ist anders gekommen. Ich muss fürchten (oder hoffen?), Ihren Widerspruch herauszufordern, und doch drängt sich meinem Gefühl die Frage auf: Für wen wird diese Übersetzung nun bestimmt sein, in welchem Medium wird sie wirken? Historisch gesehen ist sie nicht mehr ein Gastgeschenk der Juden an die Deutschen, sondern – und es fällt mir nicht leicht, das zu sagen – das Grabmal einer in unsagbarem Grauen erloschenen Beziehung.“

Hans-Jürgen van der Minde

Als weiterführende Lektüre empfehlen wir das Buch des Autors: *Glanz und Elend jüdischer Geschichte. Epochen. Gestalten. Ereignisse.* Passagen-Verlag

Foto oben:  
Martin Buber

Foto unten:  
Franz  
Rosenzweig



## Like A Bridge Over Troubled Water

“Die größten Hits aller Zeiten” behaupten die Radiomacher von SWR 1 zu spielen, das ich gewöhnlich beim Rasieren und Autofahren höre. Nun, das dürfte ziemlich anmaßend sein; ich würde die „größten Hits aller Zeiten“ eher unter den Psalmen Davids und bei Bach oder Mozart suchen. Diese hört man nach Jahrhunderten noch, was ich bei den Hits der 1970er bis 1990er Jahre eher nicht annehme. Aber ich würde den Sender wohl nicht einschalten, wenn nicht vieles dabei wäre, was ich einfach gerne anhöre. Einer der Songs aus den Siebzigern, über den ich mich jedes Mal freue, wenn er kommt, ist *Bridge Over Troubled Water* von Simon and Garfunkel. Und, was ja sicher nicht so selbstverständlich ist, er hat einen bemerkenswerten Text:

*Wenn du alles satt hast,  
dir klein und hässlich vorkommst,  
deine Augen voller Tränen sind –  
glaub mir, ich trockne jede einzelne  
von ihnen.  
Ich steh zu dir, wenn die Zeiten rauer  
werden  
und alle Freunde verschwunden sind.  
Ich bin für dich wie eine Brücke  
über aufgewühlten Wassern –  
versprochen!*

*Wenn du total am Ende bist,  
auf der Straße liegst,  
mit Bangen an den Abend denkst –  
ich werde dich trösten,  
für dich einstehen.*

*Und wenn es dann dunkel wird  
und dich der Schmerz umfängt,  
bin ich für dich wie eine Brücke  
über aufgewühlten Wassern –  
versprochen!*

*Lass einfach los, meine Silberfee,  
lass dich einfach treiben.*

*Deine Zeit ist gekommen,  
all deine Träume werden wahr;  
sieh nur, wie hell sie strahlen!  
Wenn du einen Freund brauchst:  
Ich bin in deiner Nähe  
und heile deinen Kummer –  
wie eine Brücke über aufgewühlten  
Wassern.*

Schön beschrieben, wie ein verliebter Mensch meint, für einen anderen die Sterne vom Himmel holen zu können. Doch gewöhnlich holt uns die Wirklichkeit aus solchen Träumen schnell wieder heraus. Und dennoch glaube ich, dass solche Träume von Allmacht aus Liebe nicht einfach Hirngespinnste sind, denn würden sie sonst die Saiten im Innern des Menschen so anrühren? Vielleicht sind solche Augenblicke im

menschlichen Leben ja gar keine Irrlichter, sondern Sternstunden, Lichtblicke, die für einen kurzen Zeitraum den Blick freigeben darauf, wie das Leben des Menschen sein könnte, wie das eigentliche Leben des Menschen ist. Seltsam, dass dieser von der Liebe geschürte Traum, für einen anderen Menschen allmächtig zu sein aus Liebe, nicht mit Gewalt gepaart ist, sondern mit einer ungeheuren Sanftheit – wahrscheinlich die einzige Gelegenheit im menschlichen Leben, wo es das gibt.

Einmal noch tritt dieser Traum von Allmacht ohne Gewalt auf, diese Verbindung von Sanftheit und doch Kraft. Er tritt auf, nicht als Sternstunde im Leben eines Menschen, sondern im Leben der Menschheit: in Jesus Christus. Er kam nicht in Macht und Herrlichkeit, er wurde als hilfloser Säugling geboren, er ritt auf einem Esel nach Jerusalem, er bekämpfte nicht diejenigen, die ihm nach dem Leben trachteten. Er sprach vom Reich Gottes und lebte für den Frieden und die Liebe unter den Menschen; davon erwartete er sich das Heil, nicht von Macht oder Geld oder vom Kampf.

Er hat auch nicht alle aufgewühlten Wasser des Lebens geglättet. Aber ich

Foto :  
Sascha Schuster -  
churchphoto.de

finde ihn gut beschrieben in diesem Lied: Er ist der, der auf meiner Seite ist, er gibt mir die Zuversicht, dass er auch dann mein Freund ist, wenn ich sonst keine Freunde finde, dass er mich wirklich tröstet, wenn ich am Boden liege und dass er mir beisteht, wenn die Dunkelheit kommt. Der Traum der Menschheit beginnt in Jesus Wirklichkeit zu werden: Da ist einer, der sich ausspannen lässt als Brücke über die wilden Wasser unseres Lebens, der festen Grund und Halt bietet, auch wenn ich ihn manchmal nicht spüre.

Ist es Traum, ist es Wirklichkeit? Ich kann es nicht sicher wissen, so wenig ich sicher wissen kann, dass ein Mensch mich liebt. Sicher wissen kann ich es nicht, wohl aber dessen gewiss werden. Wenn ich erfahren will, ob der Weg der Liebe, den Jesus gepredigt und gelebt hat, mehr ist als ein schöner Traum, dann muss ich ihn selbst leben, muss ich selbst zu einer Brücke für andere Menschen werden. Das klingt viel verlangt, und ich kann es tatsächlich nicht aus eigener Kraft schaffen. Dafür brauche ich die anderen, die den Weg

mit mir gehen. Aber wie ich überzeugt bin, dass der Traum von der Liebe, den jeder Mensch einmal träumt, nicht nur Illusion ist, so bin ich auch überzeugt, dass der Traum des Jesus von Nazareth nicht Hirngespinnst ist, sondern heranreicht an die eigentliche Wahrheit.

Gerhard Ruisch

## Heilig, heilig, heilig...

oder: Wir sind auch mal dran

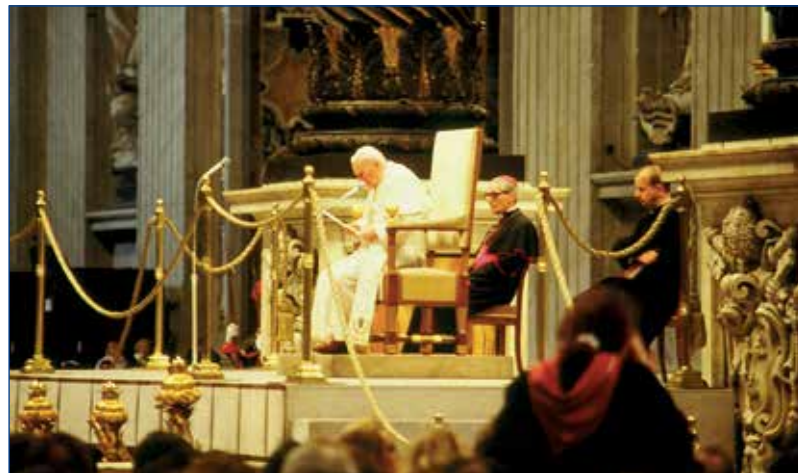
Ich fang schon mal an. Und das sollten Sie auch tun. Bevor die nächste Altkleidersammlung alles abholt, suche ich mir die am meisten abgetragenen Stücke heraus und schneide sie in kleine Schnipsel. Die verwahre ich dann in einer Tüte mit dem Aufkleber „Reliquien“. Die Tüte hänge ich dann gut sichtbar an meinen Aktenschrank, damit sie im Falle meines Ablebens sogleich gefunden werden kann. Ja, ich bereite schon mal alles vor für meine Heiligsprechung.

Das Verfahren für den verstorbenen seligen Papst Johannes Paul II. ist ja in vollem Gange. Das nötige Wunder sei geschehen: Eine Südamerikanerin aus Costa Rica sei von einem Aneurysma im Gehirn geheilt worden, nachdem sie zu ihm gebetet habe. Seitdem ist der Ort in Aufruhr, denn man erwartet nach der Heiligsprechung Millionen Pilger und sucht schon mal die Reliquien zusammen: Blutgetränkte Schnipsel seines Papstgewandes nach dem Attentat, Haarschnipsel vom Haarschneiden, Blut aus einer mit dem Lappen ausgewischten Ampulle von einer Blutentnahme und und und ... Man hat sich also schon zu Lebzeiten auf diesen großartigen Moment eingestimmt. Man schnipselt alles kurz und klein, um möglichst viele Reliquien herzustellen, so dass alle, die wollen, etwas davon abhaben können. Dass es im Schubert-Sanctus heißt: „Heilig ist der Herr, heilig ist nur er“ – geschenkt. Gerade Johannes Paul II. hat Heilige wie am Fließband ernannt. Darunter auch Josemaría Escrivá, den Gründer des undurchsichtigen *Opus Dei*, der seinen eigenen Anhänger ausnutzte,

seelisch abhängig machte und einer Gehirnwäsche unterzog (siehe Bücher von Maria del Carmen Tapia, Peter Hertel). Soviel zu den Heiligen jüngerer Zeit. Doch es mag auch andere geben.

Auch ich bin ein wohlwollender Mensch, halte bescheiden Fürbitte

abgelegten Borsteln die Fahrradkette gereinigt. Jetzt aber gebe ich Obacht und füge die jüngste zerzauselte Zahnbürste den Kleiderschnipseln in der Tüte zu. Allerdings fehlt es mir noch an ein bisschen weltweiter Publicity. Wollen Sie nicht schon mal für mich die Trommel rühren? Auf Facebook



bei Gott für Groß und Klein, die darum ersuchen. So sollen wir schließlich für einander da sein, wenn man mehr nicht ausrichten kann. Man gibt das Anliegen an Gott ab. Und mein epileptisches Kaninchen ward sogar von seinem Anfallsleiden geheilt. Jedenfalls einmal für drei Jahre. Auch schon ein Wunder, wie ich finde. Vom Kaninchen habe ich keine Reliquien gesammelt. Ich habe es zur Gänze beerdigt, als seine Zeit gekommen war. Aber ich habe noch jede Menge Sachen aus meinem werten Gebrauch: Eine alte Tandborstel etwa (so nennen die Niederländer Zahnbürsten). Früher habe ich mit den

gibt es doch diese „Likes“. Auch Sie können es weit bringen, wenn Sie sich darum reißen, geliked zu werden. Ich bin ja eigentlich gar nicht für solches Bohei um Personen, seien sie lebend oder verstorben. Und da ist es ja gut, dass der Rummel erst so richtig los geht, wenn man schon unter der Erde liegt. Nur: Von selbst, ohne Publicity, wird das nix. Heilig ist man nicht, heilig wird man gemacht. Und wenn das genau anders herum wäre, wäre in dieser Welt echt ein Wunder geschehen.

Francine Schwertfeger



**Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.**

Foto:  
Papst Johannes Paul II. -  
Gunther Klenk -  
churchphoto.de

## Unter der Brücke

hier hab ich eine Bleibe gefunden  
ich und ein paar Meinesgleichen  
ein trockenes Plätzchen  
wo uns keiner davonjagt  
wo wir unser Dasein fristen  
abseits vom Getriebe der Welt

oben da laufen sie  
hinüber und herüber  
von einer Seite zur anderen  
sie überqueren den Abgrund  
eilen über uns dahin  
hoch über unseren Köpfen

uns sieht man nicht  
wir sind über-brückt  
sie blicken sich an  
wenn sie sich begegnen  
aber keiner schaut zu uns herunter  
sie laufen und  
fahren über uns hinweg  
haben Verbindungen geschaffen  
von hier nach dort  
haben den trennenden Abgrund  
überwunden  
*unseren* Abgrund

da oben auf der Brücke  
spielt sich das Leben ab  
*ibr* Leben

wir sind ganz unten  
da hin gibt es keine Brücke

jedenfalls bisher nicht

*Jutta Respondek*





*Foto: Heike Kiefel*



**Veit Schäfer  
ist Mitglied  
der  
Gemeinde  
Karlsruhe.**

## «Unser Trainer ist der Rainer»

*In einer lockeren Reihe möchten wir immer wieder einmal alt-katholische Persönlichkeiten vorstellen. Dies ist heute ein Mitglied der Gemeinde Karlsruhe.*

„Unser Trainer ist der Rainer!“

„...welcher Rainer denn?“

„Na, der Rainer Bolle!“

„Bolle...Bolle?! Ich kenne nur einen Rainer Bolle; der liest manchmal bei uns in der alt-katholischen Kirche sonntags im Gottesdienst Texte vor, aus der Bibel und so. Der hat eine richtig schöne, kräftige Stimme. Und er kann auch richtiges Hoch-deutsch.“

„Waas? In die Kirche geht der auch?“

„Ist das so komisch?“

„Nee, eigentlich nicht. Aber weil er so ein cooler Typ ist, hätt' ich das gar nicht gedacht. Alt-katholisch klingt ja schon ein bisschen altmodisch, passt nicht so recht zu dem Rainer.“

„Tja, so täuscht man sich manchmal in den Menschen! Und manchmal täuschen auch Namen. Unsere Kirche heißt zwar „alt“-katholisch, ist aber eine ganz schön junge Kirche, knappe 150 Jahre alt. Überdies, der Rainer macht noch viel mehr bei uns in der Gemeinde. Er gehört zum Beispiel auch dem Kirchenvorstand an; das sind die Leute, welche die Gemeinde leiten“.

„Hm, was der alles so treibt! Ich hab gedacht, der wär' Prof oder so was“.

„Stimmt doch auch. Euer Trainer ist von Beruf Professor an der PH Karlsruhe“.

„PH?“

„Ja, Pädagogische Hochschule. Da werden die künftigen Lehrer ausgebildet“.

„Na, wenn der Rainer mit seinen Studentinnen und Studenten dort so klasse umgeht wie mit uns im Training, dann werden die bestimmt mal gute Lehrer!“

„Merkt man das denn im Training, dass der Rainer Professor ist?“

„Also, ohne Theorie geht's schon mal gar nicht bei dem. Da wird nicht gleich drauflos gespielt. Meistens hockt er erst einmal vor uns allen auf dem Boden und zeigt uns auf einem Plan verschiedene geschickte Spielzüge und Kombinationen. Beim Fußball braucht man den Kopf zuerst für ein gutes, gescheites Zusammenspiel, sagt der Rainer; aber klar, manchmal auch für die Kopfbälle“.

„Und habt ihr ein Ziel, für das Rainer euch trainiert?“

„Klar doch, wir haben die Badische

*Hallenmeisterschaft im Mädchenfußball vor uns!“*

„Ich denk schon, dass unser Team den Titel holen kann!“

„Na, da drück ich euch aber die Daumen! Aber jetzt erzähl mir doch bitte noch, wie Mädchen zum Fußballspielen kommen! Habt ihr das euren Brüdern oder Schulkameraden abgeguckt?“

„Nee, die Jungs teilen da nicht so gern mit uns. Dass Mädchen auch Fußball spielen, finden die gar nicht so geil. Die Mädchen in unserem Team haben Fußball alle beim Zusehen kennen gelernt, entweder auf den Fußballplätzen oder im Fernsehen. In unserem Team sind wir beispielsweise alle Bayern-Fans. Da kriegen wir so richtig mit, was für ein total toller Sport Fußball ist!“

Um's gleich zu sagen: dieses Gespräch hat so nicht stattgefunden – hätte es



vielleicht aber können, denn es ist so eine Art Zusammenschritt aus einzelnen Wortmeldungen der jungen Fußballerinnen, mit denen ich es zu tun hatte. Ich räume jedoch ein, dass ich nicht deren Sprache spreche, sind sie doch an die 60 Jahre jünger als ich! Die journalistische Gattung des (fiktiven) Interviews schien mir indes dem Gegenstand der Reportage angemessener als sachliche Darstellung des etwas ungewöhnlichen Nebenberufs von Pädagogik-Professors Dr. Rainer Bolle, der der Karlsruher Gemeinde als Kirchenvorstand, Lektor und Kommunionhelfer angehört. Bolle hat seine Fußball-Trainerlizenz schon 1986 während der Promotionsphase erworben, als er die Frauen- und Mädchenmannschaft des TuS Saxonia Münster trainierte. Als er dann seine Hochschulassistentenzeit zur Habilitation an der Universität Hamburg absolvierte, hat er dann zum

Teil mehrere Mädchenmannschaften des H.E.B.C. (Hamburg Eimsbütteler Ballspiel Club von 1911) trainiert, in denen unter anderem auch seine drei Töchter Fußball spielten. Später im Schuldienst (1998), als er inzwischen Studienrat an einem katholischen Privatgymnasium in Hamburg war, hat er seine Trainertätigkeit nach 13 Jahren dann erst einmal beendet. Das blieb auch so, als er 2002 nach Karlsruhe kam und dort an der Pädagogischen Hochschule eine Professur für Allgemeine Pädagogik bekam. In dieser Zeit sah er sich bei den Karlsruher Kirchengemeinden um. Bei der alt-katholischen Gemeinde „Christi Auferstehung“ fühlte er sich am überzeugendsten willkommen und trat ihr – sieben Jahre später – 2009 offiziell bei. Aber schon 2007, als die Deutschen Fußball-Frauen zum zweiten Mal hintereinander den Weltmeister-Titel holten, hatte er das stärker werdende Bedürfnis, in seiner Trainertätigkeit wieder „rückfällig“ werden zu wollen. Seit Herbst 2007

trainiert er beim ASV Hagsfeld die D-Mädchen-Mannschaft. Damals waren es noch die Jahrgänge 1995/96. Inzwischen sind es die Jahrgänge 2001/02. Derzeit bereiten sich die 11 -13-jährigen Mädchen mit Feuereifer auf die Badische Hallenmeisterschaft vor.

Mehr mit seinem Standbein als gelernter Religionspädagoge vertritt Rainer Bolle zudem die Alt-katholische Kirche seit geraumer Zeit bei der Erarbeitung des neuen Bildungsplans des Landes Baden-Württemberg – Kommission für den Religionsunterricht; *Christen heute* berichtete darüber im Juli 2012. Ein gutes Stück Arbeit daran ist noch zu leisten, ehe im nächsten Jahr der Schlusspfiff ertönen und der neue Bildungsplan in Kraft treten wird. Auf diesem Feld gelten dann erstmals auch alt-katholische „Spielregeln“.

*Veit Schäfer*



**Dr. Eckhard Thomes gehört der Gemeinde Hamburg an.**

## Die Kirche und das liebe Geld

„Die ganzen Zahlen hat Gott gemacht, alles andere ist Menschenwerk.“

**D**as sagte einmal der Mathematiker Leopold Kronecker (+ 1891). Im März/April haben viele Unternehmen und Non-Profit-Organisationen ihre Jahresabschlüsse erstellt und teilweise offengelegt.

Kirchen scheinen bis heute ein ungeklärtes Verhältnis zu Geld und wirtschaftlichem Gedankengut zu haben. So könnte es einem zumindest manchmal vorkommen, wenn man die Ereignisse in den letzten Jahren verfolgt, zuletzt den Fall im Bistum Limburg. 2003 geriet das Erzbistum Berlin derart in finanzielle Not, dass seine Zahlungsunfähigkeit nur noch durch die Hilfe anderer Bistümer sowie durch harte Sparmaßnahmen abgewendet werden konnte. Andere Bistümer und Landeskirchen befanden sich ebenfalls in einer finanziell herausfordernden Lage.

Warum aber wussten die Kirchen so wenig über ihre wirtschaftliche Lage? Es fehlte ihnen ein aussagefähiges Controlling- und Bilanzierungssystem und das Know How über moderne betriebswirtschaftliche Steuerungsinstrumente. Vielleicht fehlte aber auch die Einsicht, dass Sparsamkeit nicht nur den Verzicht beinhaltet, sondern auch die Effizienz. Ein ineffizientes Finanz- und Verwaltungsmanagement ist nichts anderes

als eine Form der Verschwendung und Zweckentfremdung.

Im Bistum Osnabrück werden derzeit neue Wege beschritten. Dort ist das Berufsbild des Pastoralen Koordinators entstanden, dessen Aufgabe im Kern darin liegt, das Management immer größer werdender Gemeinden zu betreiben. Diese Funktion ist vergleichbar mit der eines Geschäftsführers eines Unternehmens, das jedoch ein anderes Zielsystem verfolgt.

In den Wirtschaftswissenschaften fristete der gemeinnützige Sektor lange Zeit ein Schattendasein. Die Talente unter den Ökonomen gingen nach dem Studium nicht in den öffentlichen Sektor oder zu den Kirchen, sondern in die Privatwirtschaft. Dabei brauchen Kirchen nicht nur Talente in der Theologie und Seelsorge, sondern auch Leistungsträger im Kirchenmanagement.

In den 1990ern rückte in Deutschland die Betriebswirtschaft den gemeinnützigen Sektor in ihren Fokus und benannte ihn „New Public Management“. Das Betätigungsfeld der Betriebswirte lag nun darin, Wege zu finden, wie die Steuerungsinstrumente von Unternehmen wie Kostenrechnungs-, Controlling-, Bilanzierungs- und Führungsinstrumente auf die öffentliche Verwaltung übertragen werden können. Diskutiert

wurde leidenschaftlich darüber, wie der Hamburger Jungfernstieg und das Rathaus oder der Kölner Dom in einem kaufmännischen Rechnungslegungssystem bewertet und bilanziert werden könnten oder wie ein Konzernabschluss einer Kommune oder eines Bistums aussehen müsste. Ähnliche Diskussionen gab und gibt es auch im inneren Zirkel der Ordinariate der Bistümer sowie in einigen Gemeinden.

Die kirchlichen Einrichtungen sollten zwecks Kostenrechnung in Kostenstellen aufgeteilt werden, um Dienstleistungen der Kirche zu bepreisen. Anhand dessen sollte zum Beispiel beurteilt werden, wie viel eine Trauung kostet, wann ein Gottesdienst unter Kosten/Nutzen-Abwägung überhaupt noch erhaltenswert ist und wie viel Zeit ein Seelsorger maximal für ein Seelsorgegespräch aufbringen darf.

### **BWL in Dienst nehmen**

Tatsächlich ist es aber so, dass es, wenn etwa eine Gemeinde als nicht rentabel geschlossen wird, keine wirtschaftliche Erfolgsmaßnahme ist, sondern ein trauriger Sachzwang, ein Misserfolg. Das ist im Grunde so, als würde man alt-katholische Gemeinden schließen, weil sie lediglich zwanzig Gottesdienstteilnehmer um den Altar versammeln

*Foto:  
Matthias Mueller  
- churchphoto.de*

können. Solche Denkweisen findet man häufig in Kirchen, die sich vorwiegend über Spenden finanzieren und die über keinen Finanzausgleich zwischen finanziell stärkeren und schwächeren Gemeinden verfügen.

Der Grund dafür, dass die Betriebswirtschaftslehre (BWL) einen undifferenzierten Blick auf Kirchen hatte, lag vor allem darin, dass sie nur Unternehmen als Forschungsfeld kannte, die in allen Belangen betriebswirtschaftlich denken (müssen). Die BWL hatte übersehen, dass wirtschaftliches Handeln Mittel für einen bestimmten Zweck ist. Sie hat gemeinnützige Einrichtungen mit Unternehmen gleichgesetzt und nicht immer gebotene Differenzierungen vorgesehen.

Der Wirtschaftswissenschaftler und Mathematiker Franz Josef Rademacher sagte einmal: Die Ökonomie optimiert unter den falschen Bedingungen das Falsche genauso wie unter den richtigen Bedingungen das Richtige. Das bedeutet, dass eine Kirche zunächst die Entscheidung treffen muss, was der Betriebswirt optimieren soll und nicht umgekehrt. Würde man dem Kölner Dom, der als sakrales Glaubenszeugnis gesehen wird, einen monetären Wert in der Bilanz geben, so suggerierte das Erzbistum Köln, dass der Dom quasi auf dem Immobilienmarkt durch gewerbliche Nutzung oder Verkauf Zahlungsmittel generierte und insofern primär einen wirtschaftlichen Nutzen erfüllte. Dabei weist der Dom eben kein Schuldendeckungspotenzial auf. Vielmehr stellt diese ewige Baustelle eine dauernde Schuldenquelle dar. Dieser sakrale Bau wird nicht zu wirtschaftlichen Zwecken betrieben.

Die von großen kapitalmarktorientierten Konzernen verwendeten internationalen Bilanzierungsregeln besagen aus gutem Grund, dass nur Vermögen mit wirtschaftlichem Nutzen als „Vermögenswert“ bilanziert werden darf. Es wäre eine politische Entscheidung, statt eine Entscheidung aus dem Fachgebiet der Betriebswirtschaft heraus, den Dom zu einem Wirtschaftsgut umzudeuten. Der Betriebswirt optimiert den Betrieb des Domes, das heißt seine Kosten, nicht jedoch den Zweck des Domes. Kirche würde von Betriebswirten hierdurch quasi um ihre kirchlich-gemeinnützigen Ziele bereinigt; übrig bliebe nach Bereinigung all dessen, was Kirche ausmacht, ein Unternehmen. Das wäre so ähnlich, als würde man Bier optimieren wollen und es dabei

um Hopfen und Malz bereinigen: übrig bliebe Wasser. Ein Bistum, das so undifferenziert bilanzierte, würde völlig falsche wirtschaftliche Schlüsse ziehen.

Das ist meines Erachtens auch der Denkfehler, dem oft öffentlichkeitswirksame und bekennende „Kirchenignoranten“ wie Carsten Frerk unterliegen. Sie ermitteln für sämtliche Kirchengüter wirtschaftliche Werte. Dabei verwenden sie Bewertungsmodelle, die völlig auf Zweckentfremdung beruhen wie dem Kölner Dom als Gewerbeimmobilie. Das Erzbistum müsste danach reine Fiktionen in der Bilanz abbilden unter dem Motto: Wir tun mal so, als sei die Kirche ein Unternehmen und der Dom für gewerbliche Zwecke bestimmt; so als sei optimiertes Bier Wasser.

Richtigerweise bilanziert das Erzbistum Köln seinen Dom nicht. Ein Bistum muss entsprechend seiner primären religiösen Ziele wirtschaftlich so handeln, dass es idealerweise keine gemeinnützigen Einrichtungen verkaufen muss. Vielmehr muss es entscheidungsrelevante Finanzinformationen bereitstellen, aus denen Maßnahmen abgeleitet werden können, um kirchliche Leistungen, zum Beispiel in Form von Gemeinden, Kirchen, Alten- und Kinderheimen, erhalten zu können. Dem Betriebswirt in einer Kirche muss aufgezeigt werden, was er optimieren soll, nämlich die wirtschaftlichen Ressourcen zu Gunsten der religiösen Ziele; nur das gehört in eine aussagefähige Bilanz.

Die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung einer Kirche müssen transparent machen, wie effizient und effektiv sie mit den *wirtschaftlichen* Ressourcen umgegangen sind. Ermittelt werden sollte in den Bistümern also ein Gewinn, der anzeigt, wie viele finanzielle Ressourcen effektiv für die primären religiösen Zwecke zur Verfügung stehen und wie effizient die Verwaltungsführung dabei war (Kosteneffizienz). Das ist der wirtschaftliche Gewinn einer Kirche und nicht nur das, was am Jahresende unter dem letzten Strich als Überschuss oder Defizit übrig bleibt.

Bistümer können zu ihrem Vorteil in vielerlei Hinsicht von einem modernen betrieblichen Management lernen. Dies umfasst nicht nur Bilanzierungs-, Kosten- und Controllinginstrumente, sondern auch Führungsinstrumente. Wer als Bischof, Kirchenvorstand oder Pfarrer heute erfolgreich Menschen

in das 21. Jahrhundert führen möchte und nach entsprechenden Methoden sucht, wird in der Managementlehre eine große Bandbreite an modernen Führungsinstrumenten vorfinden.

Es liegt nicht im Fachgebiet der Betriebswirtschaft, religiöse Ziele und Zwecke zu optimieren, wohl aber kann die BWL Mittel und Werkzeug sein, sie zu fördern. Sie befasst sich mit der Optimierung knapper Ressourcen, sucht nach Effizienz und Effektivität und begegnet Verschwendung. Dem gegenüber sucht die Theologie den Auftrag Jesu Christi an seine Kirche für diese Welt zu erschließen. Dieser Auftrag liegt im Aufschließen der Menschen für die Liebe Gottes. Im Gegensatz zum Umgang mit knappen Ressourcen wird die Liebe nicht weniger, je mehr man sie teilt, sondern mehr, und man muss möglichst verschwenderisch mit der Liebe umgehen, wenn man reich werden will.

*Eckhard Thomes*





## Hochrhein-Wiesental Die Sinne neu schärfen für das Osterfest

Um dieses Motto der Österlichen Bußzeit sichtbar zu machen, wurden aus dem Altarbereich der Pfarrkirche in Bad Säckingen alle beweglichen Gegenstände, die nicht zwingend für die Liturgie gebraucht wurden, vor Aschermittwoch entfernt. „Wir fasten sozusagen mit allen Sinnen, um diese neu zu schärfen für das Osterfest“, so Pfarrer **Armin Strenzl**. An jedem Fastensonntag stand ein anderer Sinn (fühlen, hören, sehen, schmecken, riechen) im Mittelpunkt der liturgischen Texte und der Predigt. „Es ist schwierig, in einer multimedialen Welt mit allen Sinnen zu fasten, da tagtäglich in den Medien, den Schaufenstern unserer Straßen und den Verkaufsbuden der Märkte unsere Sinne angesprochen werden. Daher soll dies wenigstens in der Gestaltung unserer Kirche zum Ausdruck kommen“, so Strenzl weiter. „Die Gestaltung der Kirche in der Osternacht ist dann ein ziemlicher Kontrast zu den Wochen zuvor und wird umso intensiver erlebt.“



## 140 Jahre Alt-Katholizismus in Koblenz

Am 25. März 1874 wurde in Koblenz der erste alt-katholische Gottesdienst gefeiert. Damals leitete **Prof. Knoodt** die Eucharistiefeier in der Evangelischen Florinskirche, die Predigt hielt Bischof **Josef Hubert Reinkens**. In Erinnerung an diesen liturgischen Beginn der Gemeindebildung in Koblenz feierte die St.-Jakobus-Gemeinde 140 Jahre später am gleichen Tag – am Fest der Ankündigung der Geburt des Herrn – die Eucharistiefeier ebenfalls in der Florinskirche. Pfarrer **Ralf Staymann** leitete den Gottesdienst, in dem Pfarrerin **Birgit Becker** von der Evangelischen Innenstadtgemeinde die Predigt hielt. Pfarrer em. **Hans-Werner Schlenzig**, bis 2005 Pfarrer der Gemeinde, konnte in diesem Gottesdienst seinen 30. Weihetag begehen. Er wurde am 24. März 1984, ebenfalls in der Florinskirche, zum

Priester geweiht und kurz danach zum Pfarrer der Gemeinde Koblenz gewählt.



## Leichtes Wachstum

Auch im vergangenen Jahr ist die **Mitgliederzahl** der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland leicht gestiegen. Sie betrug zum Jahresende 15.840 (im Vorjahr 15.594). 279 Menschen sind der Kirche beigetreten und 108 ausgetreten (im Vorjahr 291 bzw. 79).

## Christkatholische Militärseelsorge

Über 100 Jahre lang hatten sich die Römisch-Katholische Kirche und die Evangelisch-Reformierte Kirche die Armeeseelsorge in der Schweiz geteilt. Im Oktober 2011 nun stellte Bischof Dr. **Harald Rein** den Antrag auf Beteiligung der Christkatholischen Kirche der Schweiz an der Armeeseelsorge. Sowohl das Militär wie die beiden Kirchen prüften und genehmigten das Anliegen. Derzeit wird Hauptmann **Lenz Kirchhofer** zum ersten christkatholischen Armeeseelsorger ausgebildet.

## Kirchen zusammenschließen

Am Scheideweg sieht der christkatholische Bischof der Schweiz, **Harald Rein**, seine Kirche. Entweder wird sie in den nächsten zehn Jahren von 13.000

auf 20.000 Mitglieder wachsen oder angesichts sinkender Einnahmen immer größere Schwierigkeiten bekommen, die Kirchenstruktur zu erhalten. In seinem Fastenhirtenbrief plädiert er dafür, dass sich die Schweizer christkatholischen und anglikanischen Gemeinden zusammenschließen und sich so gegenseitig stärken: „Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass es der Wille Gottes ist, dass Kirchen, die einander ähnlich sind und heute keine schwerwiegenden Gründe für ein weiteres getrenntes Existieren mehr erkennen können, sich um der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft willen zusammenschließen sollten, wenn sie sich territorial überschneiden und eine offizielle Kirchengemeinschaft besteht.“

## Würzburg Ökumenische Firm- vorbereitung

Zur Vorbereitung auf ihre Firmung haben Jugendliche der Gemeinde Würzburg zusammen mit 220 evangelischen Konfirmanden und römisch-katholischen Firmlingen am ökumenischen Jugendcamp „KonfiCastle“ auf Burg Wernfels teilgenommen. Die Band „Release Date“ und professionelle Künstler wie „Mr. Joy“ begeisterten die Teilnehmer für Glaube und Kirche. Auf die begleitenden Pfarrer kamen während der Tage ungewöhnliche Aufgaben wie ein „Rennen“ um den schnellsten und besten Gurkensalat (Foto) zu. Die Salatsoße von Pfarrer **Niki Schönherr** brachte seinem Team den Sieg gegen die allzu scharfen Salatergebnisse der anderen Teams. Die Firmung findet am 25. Mai in St. Martin statt.



**Aschaffenburg  
Bibliodrama –  
was ist das denn?**

„Das machen wir jetzt jedes Jahr!“ - so die spontane Aussage einer Teilnehmerin am Ende unseres Abends zum Bibliodrama – so viel Anklang hatte diese etwas andere Art, mit einem Bibeltext umzugehen, in unserer Runde von rund fünfzehn Gemeindemitgliedern gefunden.

Für den Abendtreff im März hatten wir die evangelische Religions- und Gemeindepädagogin und Bibliodrama-Leiterin Andrea Marquardt eingeladen, die uns sowohl in die Methode des Bibliodrams als auch des Bibliodramas

einführte: Die Heilung am Teich Betesda in Johannes 5,1-9, eine uns allen wohlbekannte Erzählung, stand im Mittelpunkt des Abends.

Entwickelt wurde die Methode des Bibliodrams, um mehr von dem zu verstehen, was zwischen den Buchstaben und Zeilen eines Textes steht. Nach einer kurzen Einführung in die „Technik“ des Bibliodrams las Andrea Marquardt den oben genannten Bibeltext vor, unterbrach aber nach der Frage Jesu an den Kranken: „Willst du gesund werden?“. Sie bat uns, in die Rolle des Kranken zu schlüpfen und ganz kurz zu sagen, was wir auf die Frage Jesu antworten würden. Wer etwas sagen wollte, hob kurz die Hand, Andrea kam zu ihm, hörte die Antwort an und wiederholte

sie dann in ihren Worten. Auf diese Weise schlüpfen wir dann später noch in die Rolle eines Jüngers Jesu, der bei der Heilung dabei war.

Für mich war besonders faszinierend, welche unterschiedlichen Äußerungen aus unserem Kreis jeweils kamen, obwohl wir doch alle in die gleiche Rolle geschlüpft waren. Wie sehr beeinflusst meine Persönlichkeit und Lebensweise mein Verständnis eines Textes! Ich hatte auch das Gefühl, sehr viel mehr von dem Bibeltext zu verstehen und tiefer in ihn einzudringen, als dies beim Lesen geschieht. Das ging wohl allen so, denn schon nach kurzer Zeit legte sich die anfängliche Scheu im Umgang mit der neuen Art von Bibelarbeit und die Freude und auch der Spaßfaktor überwogen!

Nach einer kurzen Pause führte Frau Marquardt uns dann in die Methode des Bibliodrams ein. Jetzt galt es, die Heilungsgeschichte vom Teich Betesda mit mehr Körpereinsatz und Bewegung umzusetzen: Wir lasen die Erzählung laut durch den Raum gehend, setzten eine selbst gewählte Stelle in Bewegung um, gruppierten uns spontan, bildeten eine Gesamtskulptur ... Immer wieder überraschend war, welche neuen Gedanken und Erkenntnisse sich zu dem vermeintlich gut bekannten Bibeltext dadurch eröffneten!

*Renate Fuchs*



**Bremen  
Umzug und Neubeginn**

Sie hat die Atmosphäre einer römischen Krypta, die Erlöserkirche der evangelisch-methodistischen Gemeinde in Bremen in der Schwachhauser Heerstr. 179. Seit dem 1. März ist sie Heimat für die Gottesdienste der „neugegründeten“ Bremer Gemeinde. Es war eine wechselvolle Geschichte in unterschiedlichen Räumen: Wurde der erste Gottesdienst nicht einmal in Bremen gefeiert, sondern in Oldenburg, war die Gemeinde seitdem in Bremen ständig unterwegs: in der katholisch-apostolischen Kirche, in der Kapelle im St. Joseph-Krankenhaus, in der St.-Godehard-Kirche in Hemelingen, in einem Privathaus, in der evangelischen Studierendengemeinde, wieder in der Kapelle im St.-Joseph-Stift und nun seit dem 1. März in der Erlöserkirche

der evangelisch-methodistischen Gemeinde.

Ausschlaggebend dafür war, dass die Gemeinde wächst – und die Räumlichkeiten für den „Kirchenkaffee“ und für die Treffen der Gemeindemitglieder im St.-Joseph-Stift zu klein waren und nicht die Möglichkeit boten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Besuche bei verschiedenen Bremer Kirchengemeinden waren der Entscheidung vorausgegangen – und die Erlöserkirchengemeinde war der Ort zum „Rundum-Wohlfühlen“.

Als Gottesdienstort in den 1950er Jahren begründet, wurden die Gemeindemitglieder zunächst von Bielefeld aus seelsorglich betreut, danach von Hannover und Nordstrand in mehrfachem Wechsel. Zuletzt gehörten sie seit rund zehn Jahren zu Nordstrand. Mit einer Eucharistiefeier am Sonntag, 16. März,

begann die Gründungsgemeindeversammlung der seit dem 1. Januar 2014 neu errichteten Pfarrgemeinde. Nach der Neuordnung der Pfarrgemeinden im Norden hatten Bischof und Synodalvertretung die Gemeinde, die bis zu diesem Zeitpunkt zur Pfarrgemeinde Nordstrand gehörte, in die Selbstständigkeit „entlassen“.

Nun hat sie sich also erneut „auf den Weg gemacht“: als lebendige und eigenständige Gemeinde in Bremen. Es war eine feierlich-festliche Stimmung und dennoch eine fröhliche konstituierende Gemeindeversammlung, die die Weichen stellte für die Zukunft dieser Gemeinde. Einstimmig wurde Monika Lund von der Gemeindeversammlung in den Kirchenvorstand gewählt – und logischerweise damit auch einstimmig zur Vorsitzenden des neuen Kirchenvorstandes. Unterstützt wird sie von

Foto:  
Tobias Klepp -  
churchphoto.de

Indra Klanke, Gottfried Antpöhler und Herbert Schmitz – insgesamt ein junges, dynamisches Team.

Zu spüren war, wie tief bewegt alle Gemeindemitglieder waren, als sie zum Abschluss sowohl die Gründungs-urkunde wie auch die Wahlurkunde persönlich unterzeichneten: ein historischer Augenblick einer lebendigen Gemeinde.

Die „offizielle“ Eucharistiefeier zur Gemeindegründung fand am Ostermontag im Rahmen der Lima-Liturgie gemeinsam mit der evangelisch-methodistischen Erlöserkirchengemeinde statt.

### Frauensonntag 2014 Die Chance „einen Anker in den Himmel zu werfen“

**A**m 18. Mai 2014, dem 5. Sonntag nach Ostern, feiern wir unseren Gottesdienst zum Frauensonntag. Wir greifen dabei das Thema der baf-Jahrestagung 2013 auf und gestalten es gleichzeitig doch neu aus: „Einen Anker in den Himmel werfen“.

Wer sind denn eigentlich wir, die den Gottesdienst feiern und auch gestalten? Frauen nur für Frauen? Macht es einen Unterschied, wenn sich eine Gruppe von Frauen zusammensetzt und einen Sonntagsgottesdienst vorbereitet? Jeder Gottesdienst sollte doch transparent und durchsichtig sein für die Erfahrungen- und Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern, von Jung und Alt. Was ist dann aber anders, was ist genau die Chance an diesem Sonntag?

Das Besondere für mich ist, dass wir bewusst einen Akzent setzen, den Blickwinkel weiten für die Erfahrungen von Frauen damals und heute. Wenn Frauen in den Gemeinden diesen Gottesdienst vorbereiten, dann kann ein großer Schatz an weiblichem Lebenswissen, an weiblicher Kreativität und gelebter Spiritualität in die Feier des Gottesdienstes mit einfließen. Frauen bringen sich mit ihrer Lebens- und Glaubenswirklichkeit ein, sie trauen sich, dem Ausdruck zu verleihen. Für mich ist es immer wieder ein kleines Wunder, was in diesen Zeiten der Vorbereitung des Gottesdienstes entsteht und wächst. Gespräche, die ans „Eingemachte“ gehen, die unsere Fragen



und Lebenswirklichkeiten mit den biblischen Texten in Verbindung bringen. Die Feier des Gottesdienstes am Frauensonntag ist für mich dabei der Schlusspunkt, die Zusammenschau all dessen, was wir Frauen auf dem Weg der Vorbereitung miteinander geteilt und erfahren haben.

Wie auch in den vergangenen Jahren wollen wir eine Frau mit ihren Glaubens- und Lebenserfahrungen in den Blick nehmen. In der Gottesdienstvorlage in diesem Jahr wird Teresa von Avila in den Mittelpunkt gestellt. Es geht um ihre Glaubenserfahrungen, die sie in ihrer Schrift „Die Seelenburg“ zum Ausdruck bringt. Teresas Leben ist geprägt von der Suche nach Gottes Nähe, es ist im Grunde ein einziges Gespräch mit Gott.

Teresa von Avila wird am 28. März 1515 als Tochter aus gutem Hause geboren. Als Kind liest Teresa Heiligenlegenden, als Jugendliche Ritterromane und verwendet viel Zeit auf ihr Aussehen, sie ist sich ihrer weiblichen Reize und ihrer Beliebtheit bei anderen Menschen sehr bewusst. Mit 21 Jahren tritt sie ins Karmelitinnenkloster ihrer Heimatstadt ein, weil sie ihre persönliche Beziehung zu Jesus voll und ganz leben will, aber auch aus einer großen Heilsangst heraus. Lieber im Kloster leben und dann später in den Himmel kommen, als für immer in der Abwesenheit Gottes sein. Im Alter von 23 Jahren erkrankt sie lange und schwer, fast drei Jahre ist sie gelähmt, sie fällt sogar in eine vier Tage anhaltende Todesstarre, sodass sie fast lebendig begraben wird. Sie ringt lange um das

innere Beten. Es geht dabei nicht um ein vom Verstand geleitetes Aufsagen von Gebeten, sondern um ein Verharren im Bewusstsein der Gegenwart Gottes. Die innere Erfahrung, von Gott geliebt zu sein, wie sie ist, aber auch ihre Begabungen und ihre Führungsqualitäten lassen sie zur Reformerin ihrer eigenen Gemeinschaft und zur Begründerin neuer Gemeinschaften werden. (Aus Angela Berlis „Von wegen von Gestern! Der Lebenskunst großer Frauen begegnen“.)

Im Gottesdienst am Frauensonntag wollen wir den Erfahrungen der Teresa von Avila nachspüren und uns gemeinsam auf den Weg in die Seelenburg - die innere Burg - machen.

*baf* als kirchlicher Frauenverband möchte alle Frauen in den Gemeinden ermutigen und unterstützen, einmal im Jahr selbst Verantwortung für den Gottesdienst zu übernehmen und sich so mit ihrer Präsenz, ihren Begabungen, ihrer Sprache und Sichtweise einzubringen. Die Gemeinden sind eingeladen daran teilzuhaben, aktiv mitzufeiern, denn Liturgie lebt auch davon, dass sich alle einbringen, dass die unterschiedlichen Glaubens- und Lebenserfahrungen einen Platz haben.

Wir freuen uns zudem, wenn sie uns Ihre Erfahrungen zum Frauensonntagsgottesdienst rückmelden, und wünschen uns und Ihnen einen erfahrungsreichen, lebendigen Gottesdienst am 18. Mai.

Sabine Lampe

## Die Singener Gemeinde feiert 150 Jahre Kirche

**R**ichtig, 1864 gab es die alt-katholische Bewegung noch gar nicht; unsere heutige Kirche wurde auch nicht von den Alt-Katholiken gebaut, sondern von unseren evangelischen Schwestern und Brüdern.

1864 wurde der Grundstein für die neue Kirche gelegt und schon am 8. Dezember im selben Jahr wurde das Gotteshaus (noch ohne Turm und Orgel) eingeweiht. Die evangelischen Christen in Singen und Umgebung hatten zuvor auf dem Hohentwiel, dann, nach der Zerstörung durch napoleonische Truppen, in einem Saal des Meierhofes unterhalb des Hohentwiel, der damals noch zum evangelischen württembergischen Tuttlingen gehörte, Gottesdienst gefeiert.

Schon ab 1875 konnte die alt-katholische Gemeinde Singen Gottesdienste in dieser Kirche feiern. Sie war, wie der Singener Seelsorger Robert Geßmann in seiner Einladung schreibt, Dreh- und Angelpunkt für die neue Gemeinde gewesen. 1917, mitten im ersten Weltkrieg, konnte die Kirche, jetzt mit Turm, Orgel, Pfarrhaus, aber nur noch mit einer Glocke, von der alt-katholischen Gemeinde erworben werden. Die evangelische Kirchengemeinde, die stark angewachsen war, hatte 1912 die Lutherkirche gebaut.

Noch heute sind beide Gemeinden, auch über die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, eng verbunden. So konnten in den letzten Jahren Erstkommunionfeiern, die Verabschiedung von Pfarrer Walter, aber auch die Diakoneweihung von Robert Geßmann in der Lutherkirche gefeiert werden, da die eigene Kirche zu klein war.

Mit vielen Veranstaltungen feiert die alt-katholische Gemeinde Singen mit



ihren Freunden dieses Jubiläum, etwa mit einem historischen Vortrag, einem Pilgertag von Markelfingen nach Hegne, mit einem Stand beim Cityfest, bei dem Lachyoga, aber auch eine Labyrinth-Meditation geboten wird, mit Gemeindefest am Patrozinium,

einem Nachspaziergang und einem ökumenischen Orgelspaziergang. Vor allem aber mit der festlichen Eucharistiefeyer mit Bischof Matthias Ring an Christi Himmelfahrt am 29. Mai.

Zum Jubiläum gibt es einen Postkartenblock mit Motiven aus unserer Kirche St. Thomas und einen Jubiläumswein käuflich zu erwerben. Das Jubiläum steht unter dem Wort aus dem 1. Petrusbrief (2,5): „Lasst euch als lebendige Bausteine zu einem geistlichen Haus aufbauen!“ - Gemeinsam gestalten wir Kirche.

Eine herzliche Einladung geht an alle Freunde unserer Kirche. Die Details zu den einzelnen Veranstaltungen werden zeitnah über den Gemeindebrief der Gemeinden Singen-Sauldorf-Meißkirch „bei uns“ und über unsere Internetseite mitgeteilt.

*Roland Jügler*



*Foto:  
Altes, nicht mehr existierendes  
alt-katholisches  
Pfarrhaus*



## Zum Fest Christi Himmelfahrt

»Christus! ist kein Gott?«

Was, wenn Christus in den Himmel auffährt, und alles ist nicht so wie gedacht? In der berühmten „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“ ist das ausgemalt:

„... alle Toten riefen: »Christus! ist kein Gott?«

Er antwortete: »Es ist keiner.«  
Der ganze Schatten jedes Toten erbebte, nicht bloß die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt. Christus fuhr fort: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: ‚Vater, wo bist du?‘ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. - Schreiet fort, Mißtöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!« Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und alles wurde leer.

*Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder; die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: »Jesus! haben wir keinen Vater?« - Und er antwortete mit strömenden Tränen: »Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.«*

...  
*Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte: sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte – und die Ringe fielen nieder; und sie umfaßte das All doppelt - dann wand sie sich tausendfach um die Natur - und quetschte die Welten aneinander - und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesacker-Kirche zusammen - und alles wurde eng, düster, bang - und ein unermesslich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern.... als ich erwachte.“*

Jean Paul ist wohl einer der Ersten, der es wagt auszumalen, wie es ist, wenn all unsere Hoffnung auf das Jenseits vergeblich ist. Vor über 200 Jahren hat er das in seinem „Siebenkäs“ geschrieben. Für ihn war klar: Es ist nicht auszuhalten, und er kann nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die im damals neu entstehenden Atheismus ganz kalt davon sprechen können, dass es keinen Gott gibt – von einem giftigen Dampf, der einem da entgegen zieht, redet er

Entsprechend schildert er es wie eine Erlösung, als er aus dem Alptraum aufwacht.

Ebenso wenig versteht er aber auch die Christen, die ebenso nüchtern vom ewigen Leben reden, ohne zu jubeln und sich zu freuen. Von den Philosophen ist da die Rede, die „das Dasein Gottes so kaltblütig erwägen, als ob vom Dasein des Kraken und Einhorns die Rede wäre“.

Es scheint Menschen zu geben, denen bedeutet die Frage gar nicht viel, ob der Tod Jesu wirklich ein Weg in das ewige Licht Gottes war – oder ob Jesus, bildlich gesprochen, als ihm im Tod die Augen aufgingen, nur das kalte, sinnlose Nichts fand. Es gibt andere Menschen, die können schon den Gedanken kaum ertragen.

Ein solcher Mensch ist der Verfasser des letzten Kapitels im Markus-Evangelium. Denn der ist nicht Markus. Markus nämlich hat kein Osterevangelium geschrieben. Sein Evangelium endet seltsam: Die Frauen kommen an das leere Grab, und die letzte Aussage ist, dass sie sich fürchten und niemandem etwas zu sagen wagen.

Diesen Schluss hat unser unbekannter Autor unerträglich gefunden. Deshalb hat er vor allem mit Elementen von Lukas und Johannes noch einen österlichen Schluss getextet, einen Schluss, von dem Karl Matthias Schmidt in seinem Kommentar sagt, dass er dem

Foto:  
Dr. M. Schreiber-  
churchphoto.de

Evangelium weit mehr nimmt als gibt. Er gibt dazu eine Erscheinung des Auferstandenen, der seine Jünger aussendet. Das ist gerade bei Markus eigentlich nicht nötig, denn Jesus hat seine Jünger bereits ausgesandt, schon am Anfang des öffentlichen Wirkens. Und der Autor bringt eine Härte hinein, die die anderen Evangelisten nicht kennen: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Das ist eine Verbitterung, die die Osterfreude empfindlich stören kann.

Was der Autor aber am meisten stört, was er nimmt, das ist dieser besondere Akzent des Markus, eben dieser Verzicht auf Glanz und Gloria und der Verweis auf den normalen Alltag. Der Engel trägt den Jüngern auf, nach Galiläa zu gehen, dorthin, wo sie herkommen, dorthin, wo ihre normale Arbeit auf sie wartet. Dort werden sie den Herrn sehen. Im ganz normalen Leben werden sie den Auferstandenen erfahren. Das, was für uns so wichtig ist, das stört der Verfasser des Nachtragskapitels, für uns so wichtig, weil wir noch nie den Auferstandenen gesehen haben, weil er uns noch nie gesagt hat, wir sollen ihn berühren, weil er uns nicht gesagt hat, wir sollen in alle Welt gehen und

die frohe Botschaft verkünden. Dieser Hinweis, dass wir keine Erscheinungen brauchen, weil wir Jesus in unserem Alltag begegnen werden.

Im Alltag fällt die Entscheidung, die Entscheidung zwischen Jean Pauls Anti-Himmelfahrtsgeschichte von Jesus, der feststellt, dass da gar kein Vater im Himmel ist, und dem Bild, das Lukas zeichnet, in seinem Evangelium und in seiner Apostelgeschichte, wie Jesus aufgenommen wird. Die Entscheidung kann nicht anders fallen als an der Frage, ob wir Jesus in unserem Leben als lebendig und nahe und wirksam erfahren oder nicht. Denn all die Auferstehungserzählungen in den Evangelien, so sehr sie auch beteuern, dass Jesus lebt, sie werden für uns nur glaubwürdig, wenn sie einen Widerhall in unserem Leben haben. Wenn wir mit Jesus sprechen können, wenn wir spüren, dass er uns begleitet wie ein guter Hirt, wenn wir sein Interesse an unserem Alltag erkennen, dann fällt es uns leicht zu glauben, dass er lebt. So entscheidet sich viel in unserem Alltag, nämlich ob unser Leben einen Sinn hat, der über dieses Leben hinaus reicht, oder nicht.

Finden wir ihn in unserem Alltag, dann kann uns wie Jean Paul aufblitzen, was für ein unendlich großes Geschenk uns damit gemacht wird. In unserem Alltag kann es dann manchmal eine Ahnung dieser Freude und Erlösung geben, die Jean Paul schildert, als er erwacht und erkennt, dass die ganze Vision vom leeren Himmel ein Albtraum war: „*Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte - und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrotes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.*“

Gerhard Ruisch

*Leserbrief zum Artikel „Kaddisch in der Kirche“ in CH 3/2014.*

Jesus hat keine neue Religion gegründet. Das bezweifelt kein seriöser Theologe mehr. Aber – es gibt heute bei uns immer noch die Kluft zwischen der „hohen Theologie“ und dem einfachen „Volksglauben“.

*Henning Klingen / Peter Zeillinger / Michael Hölzl (Hg.), Extraecclesiam. Zur Institution und Kritik von Kirche, Berlin 2013, LIT-Verlag, 386 S., 39,90 €, Jahrbuch Politische Theologie Bd. 6/7.*

Dieses Jahrbuch fragt nach dem Kirchenverständnis der Neuen Politischen Theologie. Diese versucht grundsätzlich die Bedeutung der biblischen Gottesrede für die geschichtlichen und gesellschaftlichen Prozesse unserer Zeit zu artikulieren und muss daher auch das Kirchenverständnis klären. Die Neue Politische Theologie erhebt

Woran Jesus glaubte, glauben wir auch daran? Glauben wir wie Jesus an Gott? Glaubte Jesus an den Dreieinen Gott? - Da gibt es noch viele Themen aufzuarbeiten. Jesus ist Jude.

Jesus ist Christ(us): So lautet das Bekenntnis der Urkirche. Wenn Gemeindemitglieder durch *jüdische* Texte

einerseits Einspruch gegen ein zu enges Kirchenverständnis, sie motiviert aber dazu, Kirche als „Institution gesellschaftskritischer Freiheit“ (Johann Baptist Metz) zu verstehen und weiterzuentwickeln.

Inhaltlich wird in diesem Jahrbuch zuerst die Frage nach der heutigen Bedeutung von Kirche gestellt, u.a. antwortet der Erfurter Altbischof Joachim Wanke. Die Rubrik „Thema“ behandelt Studien und Analysen zu biblischen, historischen, religionswissenschaftlichen Einzelfragen und Zugängen zu einer politisch-theologischen Ekkle-

im christlichen Gottesdienst irritiert werden, ist das auch eine Anfrage an die Lehrer der Kirche – vor Ort.

Karin Vermöhlen, Dettighofen

siologie, u.a. von Alterzbischof Rowan Williams. In der Rubrik „Debatte“ wird ein Schlüsseltext von Metz „Zur Präsenz der Kirche in der Gesellschaft“ u.a. von Franz Xaver Kaufmann neu gelesen. Zum Schluss werden vier Universitätsinstitute/-projekte aus Münster, Erfurt, Berlin und Manchester vorgestellt, die sich mit dem Themenbereich Religion und Politik befassen. Gewidmet ist das Jahrbuch Johann Baptist Metz zum 85. Geburtstag.

Axel Stark, Passau

Erwin Dirscherl, *Das menschliche Wort Gottes und seine Präsenz in der Zeit. Reflexionen zur Grundorientierung der Kirche*, Paderborn 2013, F. Schöningh, 228 S., 29.90 €.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) brachte die Kirche ausgehend vom Wort Gottes und seiner dynamischen Präsenz in der Zeit zur Sprache. Diese Orientierung ermöglichte das Wagnis einer Öffnung, die als Gratwanderung zwischen eigener Position und Offenheit, Einheit und Vielfalt je neu zu beschreiten ist. Schon Augustinus (gest. 430) stand in den Confessiones vor der Frage, wie er als Glaubender die Nähe der Liebe Gottes glaubwürdig bezeugen kann, zumal wenn ein Leben so viele Brüche aufweist wie das seine. Er entfaltet eine Theologie des Wortes Gottes, die sich nicht scheut, die eigenen Stärken und Schwächen betend zu reflektieren. Im Finden Gottes dennoch ein Suchender, im Antworten dennoch ein Fragender zu bleiben: Das ist die Spannung christlichen und jüdischen Glaubens. Der Regensburger Dogmatikprofessor Dirscherl hat seine Studie in drei Kapitel unterteilt: Gottes Wort im Menschenwort - Gottes Gegenwart im Leben der Menschen - Trinität und Liturgie. Erschienen ist sie als Band 26 der Reihe „Studien zu Judentum und Christentum“.

Axel Stark

## Termine

### Terminvorschau 2014

**5. Mai:** Antragsschluss für die 59. Ordentliche Bistumssynode

**\*6. Mai:** Tagung der Dialog-Kommission zwischen VELKD und Alt-Katholischer Kirche in Frankfurt/Main

**10. Mai:** Bayerische Landessynode

**12.-16. Mai:** Gesamtpastoralkonferenz in Neustadt an der Weinstraße

**23.-25. Mai:** Dekanatstage Nordbaden/Nordwürttemberg/Rheinland-Pfalz-Süd in Altleiningen/Pfalz

**23.-25. Mai:** Dekanatstage Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

**24. Mai:** Dekanatstage Nordrhein-Westfalen in Aachen

**28. Mai-01. Juni:** Katholikentag in Regensburg

**9.-15. Juni:** Taizéfahrt des baj Bayern

**14. Juni:** Dekanatsfrauentag Nordrhein-Westfalen in Essen

**22.-25. Juni:** Treffen der Internationalen Römisch-katholischen/Alt-katholischen Dialogkommission (IRAD)

**\*28. Juni:** Diakonatsweihen in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

**4.-6. Juli:** Dekanatstage Ost in Leipzig

**4.-6. Juli:** Dekanatstage Bayern in Pappenheim

**20. Juli:** Dekanatstag Südbaden in Konstanz

**27. Juli-3. August:** Taizé-Fahrt des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

**3.-9. August:** Sommerfreizeit des baj Bayern in der Fränkischen Schweiz

**\*3.-9. August:** Jugendfreizeit Dekanat NRW in Taizé und der Schweiz

**\*13. September:** Priesterweihe in der Antoniterkirche in Köln

**\*15.-18. September:** Tagung der Internationalen Bischofskonferenz in Amersfoort

**18.-21. September:** 31. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

**28. September:** Internationaler Firmgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring in Varnsdorf/Tschechische Republik

**2.-5. Oktober:** 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz

**2.-5. Oktober:** Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz

**23.-26. Oktober:** baf-Jahrestreffen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem \* gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

[termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

## Impressum

**Christen heute** – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

**Herausgeber:** Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion:** Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)

Walter Jungbauer, Joachim Pfützner

**Internet:** <http://www.christen-heute.de>

**Vertrieb und Abonnement:** Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand,

Fax: 04842/1511, **E-Mail:** [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

**Erscheinungsweise:** monatlich

**Nachrichtendienste:** epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

**Verlag und ©:** Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland:** 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

**Druck:** Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

**Redaktionsschluss:** Bitte beachten Sie: Da es immer wieder schwierig ist, Christen heute rechtzeitig zum Monatsbeginn herauszubringen, wird der Redaktionsschluss künftig bereits am 5. des Vormonats sein.

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:**

5. Mai, 5. Juni

**Nächste Themen:** Community (Virtualität, Leben im Internet, Soziale Netzwerke), Religiosität 2.0 - Pause, Auszeit, Sabbatical, Urlaub



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.

**S**prache ist etwas Nützliches. Sie dient der Verständigung zwischen Menschen, oft auch zwischen Mensch und Tier und hin und wieder sogar zwischen Männern und Frauen.

Früher, als das Wünschen noch geholfen hat, wünschten die Hartleibigen - meist Männer - angesichts erster Versuche, die Sprache geschlechtergerecht aufzubereiten: „Frauen sollen sich in der männlichen Form mitgemeint fühlen.“ Also die Gäste einer Frauen-Veranstaltung waren zu 100 Prozent Frauen gewesen, in der Zeitung stand dann etwas von den „Besuchern“ (statt

ja nur auf die Singles. Aber *mit Frau und Maus* unterzugehen ist mangels Alliteration nicht so schön. Dann lieber mit Pauken und Trompeten. Nun gehen

## Wir armen Sünderlein

oder: Geschlechtergerecht sprechen

Besucherinnen). Doch was ist aus unserer schönen Idee geworden, liebe Leute?

Seither hat sich manches verändert, denn viele Frauen haben deutlich gemacht, dass sie sich eben nicht mitgemeint fühlen, wenn sie sprachlich verschwunden sind und der erste Gedanke bei „Doktor“ einen Mann vor Augen hat. Auch das Wörtchen „man“ hat sich sprachgeschichtlich aus dem Wort *Mann* entwickelt, so dass viele Frauen es nicht mehr leiden können, wenn sie sich dabei mitgemeint fühlen sollen. Echte Feministinnen schreiben statt „man geht abends ins Bett“ „Frau geht abends ins Bett“. Und ob wir's glauben oder nicht: Sogar das Mannequin stammt vom Manne ab. War damit ursprünglich eine Gliederpuppe gemeint, so entwickelte die Schneiderzunft das Wort weiter zur „weiblichen Person, die neuste Modeschöpfungen präsentiert“. *Mannequin* stammt sprachlich ab vom niederländischen „mannekijn“ („Männeken“), einer Verkleinerungsbildung von niederländisch *Man* (dt. Mann).

Der Wandel in Behörden und Vereinen kriecht seit 30 Jahren unaufhaltsam voran. Handbücher werden auf Biegen und Brechen angepasst. In Fußballvereinen spielen neuerdings nicht nur Mannschaften sondern auch Frauschaften. (Das Wort wird jetzt in meinem Sprachprogramm unterkringt, weil unbekannt.) Dementsprechend müsste nun der Zimmermann zum Zimmersleut' werden, denn die „Zimmerfrau“ fuhrwerkter eher bei den Raumpflegerinnen als auf dem Bau herum. Und auch niemand wird heute mehr guten Gewissens „mit Mann und Maus“ untergehen. Das bezöge sich

inzwischen die Modernisierungsversuche so weit, dass Wohlmeinende auch das generische, also Geschlechter übergreifende Maskulinum von „der Gast“, bücklinghaft umformen in „die Gästin“. Oder die „Mitgliederinnen und Mitglieder“ begrüßen, obwohl *das* Mitglied sächlich ist. Genauso wie *der* oder *die* Synodale einfach aus grammatikalischen Gründen nicht zu den „lieben Synodalinnen und Synodalen“ werden kann. O Mensch, bewein' dein' Sünde groß! Ja, wir sind alle arme Sünderlein. (Merke: *Das Sünderlein* erspart die lästige Girlande „Sünderinnen und Sünder“!)

Es gibt die Alternative „Sünder/innen“. Doch da meint zum Beispiel die spitzfindige Gelehrte Gudrun Perko, damit wäre das Weibliche visuell sekundär dargestellt. Und was sagen spießige Frauen zu „SünderInnen“? Das I sei ein Phallussymbol. Ich persönlich finde, es symbolisiert in kurzer Form das Weibliche als eigenständiges Hauptwort und gebrauche es daher, wenn möglich und nötig.

Ich bin überhaupt dafür, das nach Bedarf ein bisschen leger zu handhaben. Man muss zum Beispiel gar nicht Straßenschilder an die neue Zeit anpassen, wenn man ein bisschen Fantasie walten lässt. Das Schild „Achtung, Fußgänger“ zeigte traditionell eine bezopfte Person im Kleid mit Kind an der Hand. Doch muss es unbedingt die altertümliche Mutter mit Kind sein, die dort abgebildet ist? Heute dürfen wir uns darunter getrost einen berockten Hippie vorstellen, der sein Kleines aus dem Kindergarten abholt. Immerhin fordert Heilerziehungspfleger Tobias Kalbitzer mit seiner Partei „Karl-Heinz Rumge-

disse“ im bayerischen Schongau die „Abschaffung des gesellschaftlichen Zwangs der Hose“ und kam sogar in die Stichwahl vom Bürgermeisterposten (Spiegel Nr. 13/2014).

Was sagt man aber nun Rollstuhl Fahrenden, die unter dem Symbol meist auf die Damentoiletten verwiesen werden? Einfach, weil da eine so schöne, große, befahrbare Kabine bereit steht? Da dürfen sich auch Männer der Abwechslung halber mal mitgemeint fühlen.

Es soll Frauen geben, die bei der langen Schlange vor den Toilettentüren ihrer Spezies einfach auf die einzelne Kabine im leeren Herren-WC entwischen. Und das nicht, weil es keine Extra-Toiletten für Intersexuelle gibt. Ich bin dafür, dass, ähnlich wie auf der Autobahn bei Stau oft der Standstreifen benutzt werden darf, - nein, nicht Frauen jetzt auf den Standstreifen vor der Damentoilette pinkeln dürfen, sondern die Kabine in den Herrenklosetts freigiebig geöffnet wird für Durchgangsverkehr. Und umgekehrt. Schließlich soll die Sängerin Marla Glen mal auf der Damentoilette angepöbelt worden sein, weil sie aussieht wie ein Mann. Intersexuelle können sich von mir aus aussuchen, nach was sie sich fühlen. Das hat jetzt zwar nichts mehr mit Sprache zu tun, oder doch? Sprache ist das, was in der Realität vorhanden ist und in Gedanken beziehungsweise Worte gefasst werden muss. Wen ich nicht erwähne, den oder die gibt's in meinem Weltbild auch nicht.

Im Übrigen kann ich alle beruhigen, die an der lieben deutschen Sprache verzweifeln möchten: Deutsch ist eine schwere Sprache, nicht nur für AusländerInnen. Eine Bekannte erzählte neulich, dass sie an der Kasse gefragt worden sei, ob sie Punkte sammle. Interessehalber fragte sie, was es denn dafür gäbe. Die Antwort: „Koffers.“ Wohl bekomm's.

Francine Schwertfeger